Wanderungsverhalten in Uri von 1600 bis 1830 : aktive, passive und lokale Horizonte der Bevölkerungsgeschichte

Autor(en): **Zurfluh, Anselm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **142 (1989)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-118726

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wanderungsverhalten in Uri von 1600 bis 1830

Aktive, passive und lokale Horizonte der Bevölkerungsgeschichte

Anselm Zurfluh, Einsiedeln

Die demographischen Wanderungen sind im allgemeinen schwierig zu erfassen,[1] weil sie nur wenig Spuren in den Dokumenten hinterlassen. Es braucht eine Überlagerung von günstigen Umständen, um gleichwohl zu signifikanten Aussagen vorzustossen. In Uri ist das möglich, zum einen wegen der Homogenität und Kleinheit dieses Staatswesens und zum andern, weil das politische System der Gemeindedemokratie und auch gewisse Besitzverhältnisse, insbesondere das Allmendrecht, die genaue Erfassung der vollberechtigten Bürger voraussetzten. Diese Erfassung, durch den weitgehend einheimischen Klerus vollzogen, schlug sich in den Pfarreiregistern nieder, die uns die Grundlage für eine quantitative Auswertung liefern.

Die Alpenregionen[2] und somit auch der Kanton Uri, der dazu noch auf einer der wichtigen Nord-Süd-Achsen liegt, kannten schon immer das komplexe Phänomen der Wanderungen.[3] Die Kategorien der Aus- und der Einwanderung decken jedoch nur einen Teil des Problems ab, und deshalb scheint es uns besser, die Wanderungen unter dem Ausdruck «Horizonte» zusammenzufassen. Der Begriff «Horizont» wurde von José Gentil Da Silva geprägt, um das Beziehungsgewebe, mit dem die genuesischen Bankiers ganz Europa überzogen hatten, zu bezeichnen: subtile und vielfältige Beziehungen von Freund zu Freund, von Bankier zu Bankier, vom Gläubiger zum Schuldner, vom Bankier zum Klient, vom Staat zum Bankier usw.[4]

1 Die Daten dieser Arbeit stammen, wo nichts anderes vermerkt ist, aus: Anselm Zurfluh, Une population alpine dans la Confédération, Uri aux XVIIe–XIIIe–XIXe siècles, Paris (Economica), 1988, 607 S. Danken möchte ich an dieser Stelle Frau Béatrice Coffen, Einsiedeln, für die Übersetzung dieses Aufsatzes, sowie Dr. Urspeter Schelbert, Steinhausen, für das Neuzeichnen der Karten.

2 Gute Synthese der Problematik: Jean-François Bergier, Le cycle médiéval: des sociétés féodales aux états territoriaux, in: Histoire et civilisations des alpes, Toulouse/Lausanne 1980, Privat/Payot, Bd. 1, S. 204–209.

3 Jean-François Bergier, Compter les hommes?, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 1973, S. 267.

4 José Gentil Da Silva, Stratégie des affaires à Lisbonne entre 1595 et 1607, Paris 1957, S. 23–29; vom gleichen Autor: Banque et crédit en Italie au XVIIe siècle, Band 1: Les foires de change et la dépréciation monétaire, Paris 1969, S. 111–129.

Dieses Zusammenspiel komplexer Beziehungen lässt sich auch auf das Gebiet der Wanderungen übertragen und ermöglicht uns, über das traditionelle Begriffspaar Einwanderung-Auswanderung hinauszugehen und es durch ein vielfältigeres Beziehungssystem zu ersetzen: Die klassische Auswanderung, die Auswanderung der Frauen, um sich zu verheiraten, die temporäre Auswanderung der Reisläufer (doch welch ein Unterschied zwischen dem Unternehmer-Offizier und dem einfachen Soldaten, einer blossen Spielfigur in den Militärkontrakten!) und schliesslich die Auswanderung im Dienste der Kirche und des Staates stellen die *aktiven Horizonte* dar. Die klassische Einwanderung, die Einwanderung von Frauen, die einen Einheimischen heiraten, sowie die zufällig auf Urner Boden verstorbenen Leute bilden den zweiten Zug, nämlich die *passiven Horizonte.* Im Landesinnern und auf Gemeindeebene geschehen die Verschiebungen im Rahmen der *lokalen Horizonte* und weisen eine ganz bestimmte Gliederung des urnerischen Raumes aus. Der Gesamtüberblick aller Horizonte sollte es ermöglichen, nicht nur eine Bilanz dieser Bewegungen aufzustellen, sondern diese auch in einen weitläufigen demographischen Kontext einzufügen.

Innerhalb der Region Uri sind drei Gebiete auseinanderzuhalten, die aufgrund ihrer unterschiedlichen Merkmale, sei es auf sozialer oder auf wirtschaftlicher Ebene, nicht zusammengefasst werden können. Da ist zuerst Altdorf, der Hauptort mit städtischem Charakter, Hochburg der Landeselite, der Gebildeten und der Reichen. Danach folgt Andermatt, das zweite Zentrum des Landes, im Gebirge auf 1440 Meter über Meer gelegen; es hat gewisse Ähnlichkeiten mit Altdorf, lebt aber hauptsächlich von Land- und Weidewirtschaft. Den dritten Sektor bilden die zwölf ländlichen Pfarrgemeinden mit ihrer bäuerlichen Bevölkerung.

Mit dieser Aufteilung wird es möglich sein, die Wanderungen in ihrer sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit zu erfassen, und zwar nicht nur zwischen einer bestimmten Region und der Fremde, sondern auch im Innern der Region selbst. Wir haben also die Gelegenheit, die gesamten Wanderungsmöglichkeiten, die den Urnern offenstanden, zu behandeln.

DIE AKTIVEN HORIZONTE

Die Behauptung ist nicht neu, dass die Alpenregionen ihren Bevölkerungsüberschuss jeweils in die Fremde geschickt haben – zeitlich befristet als Arbeitskräfte und vor allem als Söldner, endgültig als Auswanderer ohne Hoffnung auf Rückkehr.

Die temporären Auswanderungen

Uri kennt drei Gruppen von Leuten, die zu den temporären Auswanderern zählen, nämlich die Söldner, die zahlenmässig wichtigste Gruppe, sowie diejenigen, die

im Dienste der Kirche oder des Staates auswandern; die beiden letzteren Gruppen betrafen hauptsächlich die Elite.

Die Horizonte der Söldner

Das Reislaufen, «eine stets mögliche und verlockende Stellung»[5], bildet den dynamischsten Zug der aktiven Horizonte. Die entsprechenden Informationen sind vor allem in den Sterberegistern und gelegentlich auch in den Heiratsregistern zu finden. Diese Quellen geben zwar Aufschluss über die Ziele und Bestimmungsorte der Bewegungen, nicht aber über deren exakte Intensität.

Ganz Uri schickte Söldner, doch lassen sich diese unter mindestens drei Aspekten voneinander unterscheiden: zuerst durch ihre örtliche Zugehörigkeit (ob von Altdorf, Andermatt oder aus ländlichen Gebieten stammend), dann durch ihre Tätigkeit, die sie als Söldner ausübten, und schliesslich auch noch durch die Epoche, in der sie geboren wurden. Diese drei Aspekte sind nicht unabhängig voneinander, sondern überschneiden sich in ihren Auswirkungen. Gewöhnlich lebt ein Offizier in Altdorf oder in Andermatt, während die Soldaten aus den ländlichen Gebieten stammen. Auch der Bestimmungsort der Reisläufer hängt davon ab, woher sie stammen.

Es ist unbestritten, dass global gesehen zwischen 1600 und 1830 der Söldnerbedarf ausländischer Staaten abnahm. Die Söldnertruppen wurden nach und nach durch nationale Armeen ersetzt. Die Kurven von Altdorf und den ländlichen Gebieten verhalten sich dieser Tendenz entsprechend und weisen immer weniger Reisläufer aus. Einzig Andermatt zeigt eine gegenläufige Entwicklung. Dessen Söldnerüberschuss diente neben Holland fast ausschliesslich den italienischen Staaten – im übrigen die normale Ausrichtung für Uri ganz allgemein. Die Erklärung für das besondere Verhalten Andermatts (das überdurchschnittlich viele Söldner nach Italien schicken kann, obwohl global das Reislaufen abnimmt) liegt wahrscheinlich darin, dass das kleine Hochtal – es zählte 1799 nur 1134 Einwohner – besonders gute Beziehungen zu Italien pflegte; vielleicht hat auch die Dynamik der kleinen, eingeschränkten Gruppe mitgespielt, die bei jeder Gelegenheit dazu neigt, die eigenen Gruppenmitglieder gegenüber allen andern zu bevorzugen. Bezeichnend sind ja auch die häufigen Eheschliessungen von Andermattern an Ort und Stelle in Italien sowie die bedeutende Anzahl italienischer Ehefrauen, die ins Tal gebracht wurden.

Die von uns unterschiedenen drei Regionen des Urnerlands – Altdorf, Andermatt und die ländlichen Gebiete – bevorzugten in bezug auf den Solddienst geographisch unterschiedliche Zielgebiete. Altdorf schickte seine Männer vorwiegend nach Italien und Spanien, dafür weniger nach Frankreich und Savoyen. Andermatt verhielt sich in ähnlicher Weise, wobei Frankreich noch weniger beliebte, hingegen Holland und Österreich dazukamen. Das Verhalten der ländlichen Gebieten unter-

[5] Jean-François Bergier, Problèmes de l'histoire de la Suisse, Bern 1968, S. 10.

schied sich von dem der beiden Zentren (Abb. 1): Italien war zwar ebenfalls das meistgewählte Land; unmittelbar danach kam jedoch Frankreich und erst an dritter Stelle Spanien. Savoyen, Österreich und Portugal waren zahlenmässig unbedeutende Zielgebiete. Zurückzuführen ist dies wahrscheinlich auf die Art des Reislaufens: Spanien, Italien und Savoyen brauchten Offiziere, die vor allem in den beiden Zentren Altdorf und Andermatt zu finden waren. Die Beziehungen innerhalb dieser Kleingemeinschaften – man denke zum Beispiel an das Patenschaftensystem, das einen Grossteil der Bevölkerung mit der Elite vereinte – führten dazu, dass die einfachen Soldaten dieselben Regimenter wie ihre Offiziere wählten. Dieses Verhalten ist in den ländlichen Gebieten, wo solche Beziehungen eher zufällig erscheinen, weniger anzutreffen. Die Landleute waren also eher gezwungen, sich individuell anwerben zu lassen, was die Vorliebe für Frankreich erklärt. Somit scheint die Karte über die Todesfälle unter den Söldnern eine bestimmte soziale Wirklichkeit wiederzugeben und auch eine bestimmte Beziehung zwischen Stadt und Land im Standesinnern. Sicher ist diese Abhängigkeit nicht total – der hohe Prozentsatz von Söldnern, die nach Frankreich gehen, gibt Aufschluss über die bestehende Ausweichmöglichkeit; die besten Kontrakte jedoch laufen in erster Linie über Altdorf und in zweiter Linie über Andermatt, das aber über das eigene Gebirgstal hinaus keine Anziehungskraft auf die ländlichen Gebiete auszuüben vermag. Für diese ländlichen Gebiete schliesslich bleiben nur noch die Reste.

Die italienische Halbinsel zog offensichtlich die meisten Söldner an (vgl. Abb. 2). Die Zersplitterung in verschiedene Staaten, die alle eifersüchtig über ihre Vorrechte

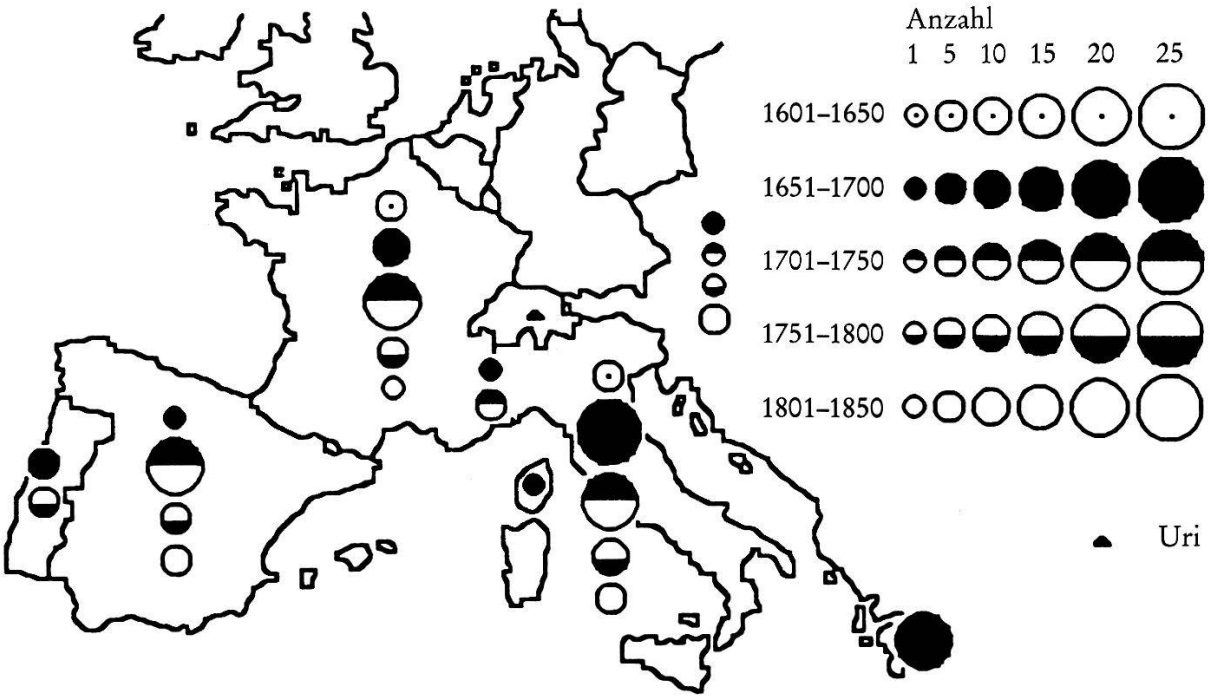


Abb. 1:
Auswanderung, Uri ohne Altdorf und Andermatt: Todesfälle von Söldnern in fremden Diensten, 1601–1830.

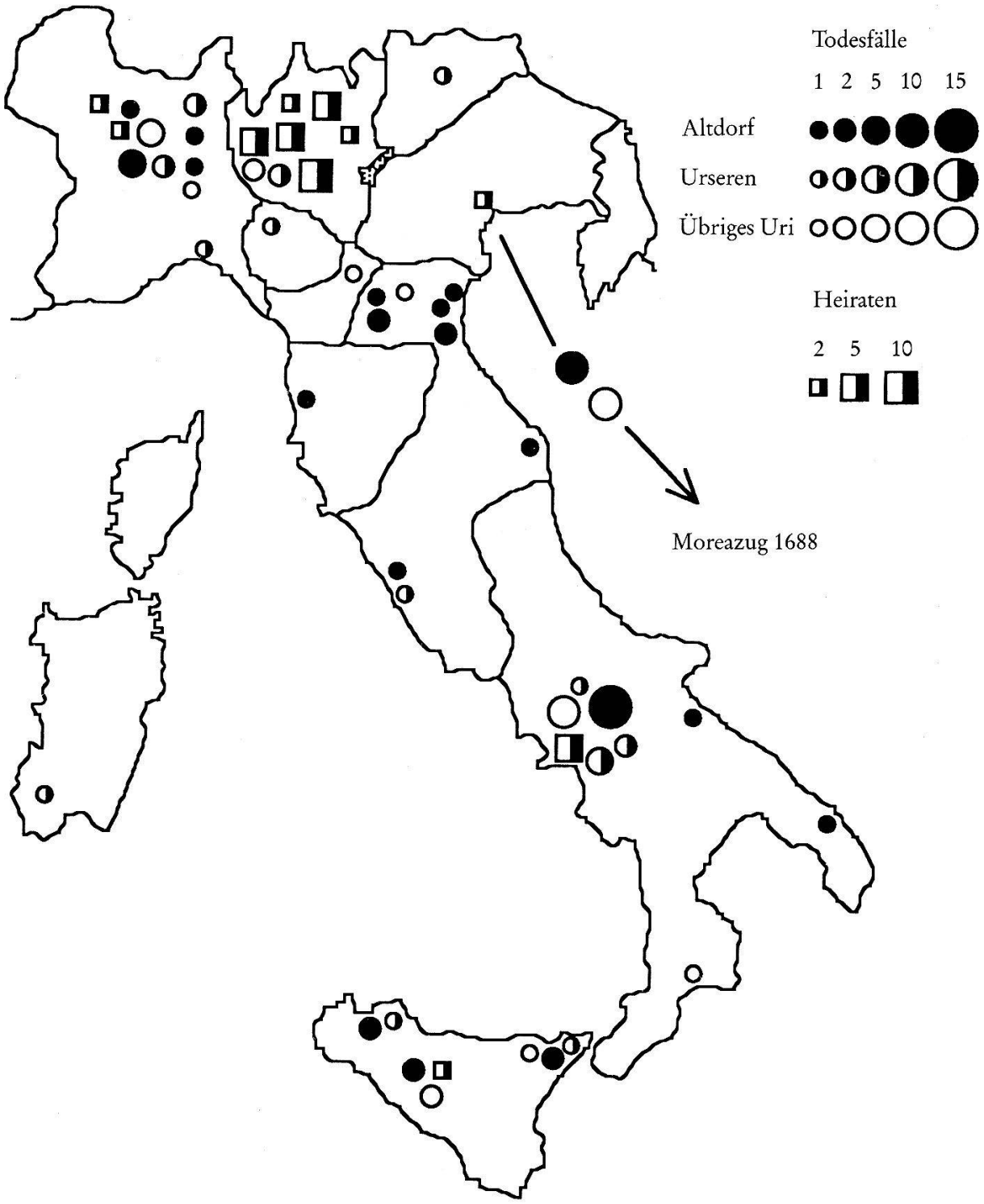


Abb. 2:
Auswanderung: Todesfälle bzw. Heiraten von Urner Söldnern in Italien, 1651–1830.

wachten, erforderte Armeen, deren Bestände nur über Söldner aufgefüllt werden konnten. Das beste Beispiel ist Neapel, das seine Söldner bis 1860 behält.

In der ersten Untersuchungsperiode (1650–1700) zog das Königreich der beiden Sizilien nur wenige Urner an. Die meisten Urner Söldner starben damals in den Kriegen in Norditalien, 22 zum Beispiel im Jahre 1657, oder im Krieg der Republik

Venedig gegen die Türken in Morea auf dem Peloponnes (46 Tote). An zweiter Stelle folgen der Kirchenstaat und Savoyen. Nach 1700 ändern sich die Zielgebiete. Zwischen 1701 und 1750 sterben im Süden Italiens, in Neapel und Sizilien, die meisten Urner Söldner. Allerdings ändert sich gleichzeitig auch die Todesursache: kein Gruppensterben mehr während den Schlachten wie vor 1700, sondern ein quasi «individuelles» Sterben in den Garnisonsstädten – was auf eine Verlängerung der Dienstzeiten hinweist – oder während punktueller militärischer Aktionen. Zwischen 1751 und 1800 wird das Königreich Neapel von den Urner Söldnern eindeutig bevorzugt, insbesondere durch die Altdorfer; die Andermatter entscheiden sich auch noch für Savoyen. Zu Heiraten von Söldnern kommt es vorwiegend in Savoyen sowie in Mailand, weniger in Neapel. In der letzten Phase, von 1801 bis 1830, wird die besondere Stellung des Urserentals ersichtlich: Seine Bewohner machten zwar nur zehn Prozent aller Urner aus, unter den in Italien verstorbenen Urner Söldnern hingegen war der Anteil im Vergleich zum restlichen Kanton mehr als doppelt so hoch. Die meisten dieser Söldner starben unter der Fahne Neapels, der Rest im Dienste des Königreichs Sardinien, in Mailand, in Parma und beim Kirchenstaat. Heiraten von Urner Söldnern sind auf den Norden konzentriert, vor allem auf die Region Mailand nahe der Schweizer Grenze.

Insgesamt zeichnen sich in den vier untersuchten Zeitperioden drei bedeutende Phänomene ab. Vorerst, nach 1700, das Ende jener mörderischen Schlachten, in welchen ganze Söldnergruppen starben. Dann die Verschiebung der von den Urner Söldnern bevorzugten Zielgebiete in Richtung Süden, wahrscheinlich deshalb, weil Neapel von allen italienischen Staaten am meisten Söldner brauchte, aber auch, weil dieser Staat als einziger ein Regiment unter Urner Kommando unterhielt. Und schliesslich der tendenzielle Ersatz der Urner Söldner durch Söldner aus dem Urserental, der nach 1800 stattfand und der durch die wirtschaftlich äusserst bedrückende Lage nach der Invasion durch die französischen Revolutionsarmeen bedingt war.

Die Auswanderung im Dienste des Staates

In Altdorf trifft man eine spezifische Form von Auswanderung an, die abgesehen vom Reislaufen den dynamischsten aktiven Horizont darstellt. Es handelt sich um Altdorfer, die ihren Wohnort für eine Staatsmission verlassen, in den meisten Fällen als Verwalter (Landvogt) von Untertanengebieten (Abb. 3). Da diese Art von Auftrag zeitlich begrenzt ist, kehren solche Leute meistens nach Altdorf zurück, ausser natürlich im Todesfall. Umgekehrt zeigt gerade die hohe Anzahl solcher Todesfälle die Bedeutung dieser Bewegungen, umso mehr, als es fast ausschliesslich Leute der Oberschicht betrifft. Die geographische Verteilung in den untersuchten Zeitperioden bleibt sich gleich: sie bezieht sich auf alle Gebiete, wo Uri über Regierungsrechte verfügte. Hervorgehoben sei der hohe Anteil von Frauen, die ihre Ehemänner beziehungsweise Familien begleiteten. Mit der Helvetischen Republik (1798–1803) wurden diese früheren Untertanengebiete autonom, und damit nahm auch diese Auswanderungsform ein Ende. Einmal mehr ist übrigens die Vorherrschaft von Altdorf in Staatsangelegenheiten offenkundig: Die ländlichen Gebiete und auch

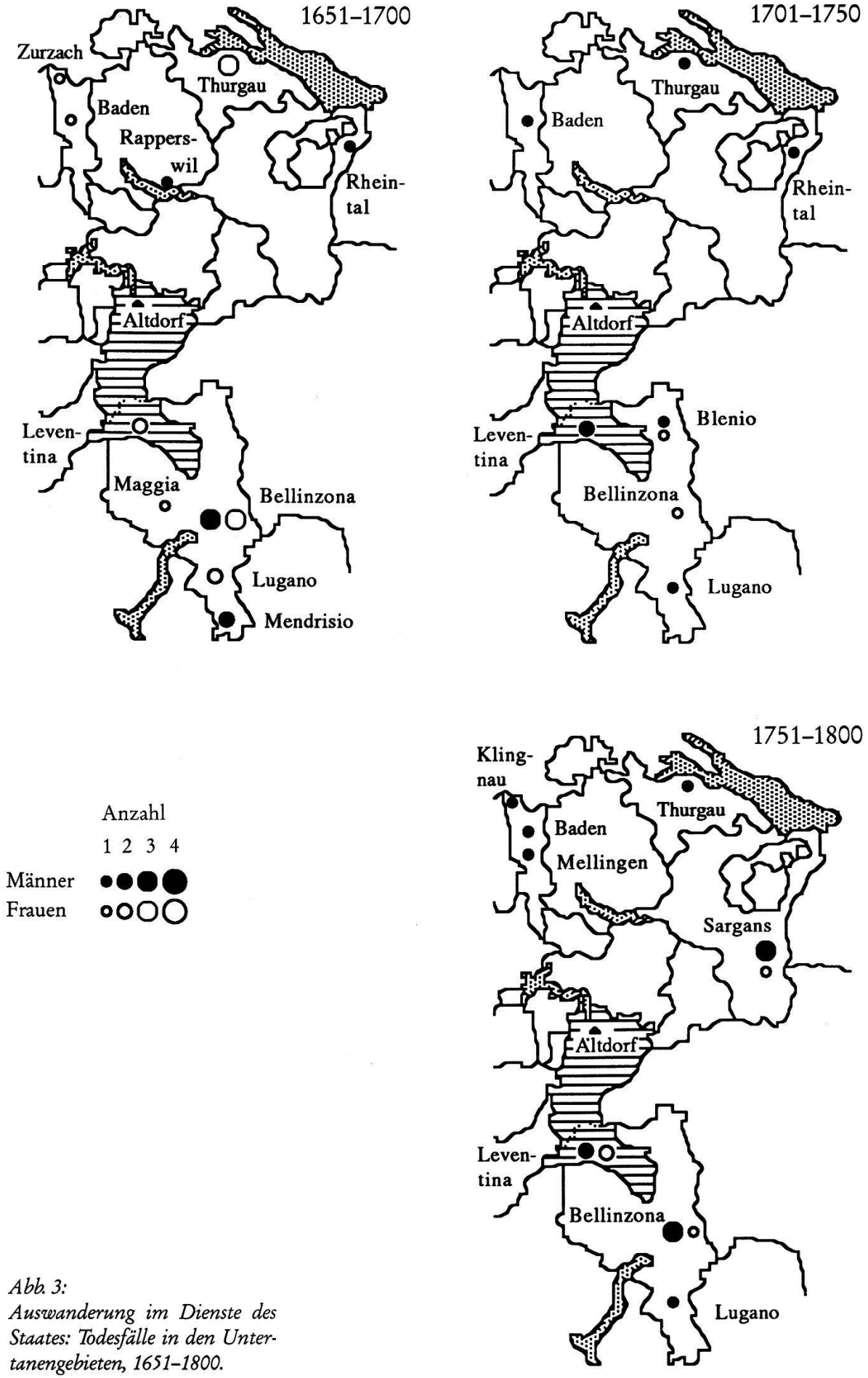


Abb. 3:
Auswanderung im Dienste des Staates: Todesfälle in den Untertanengebieten, 1651–1800.

Andermatt vermögen lediglich vereinzelte Stellen zu besetzen. Die erfolgreichen Leute stammen in erster Linie aus Altdorf oder haben zumindest in Altdorf gewohnt, bevor sie mit einer offiziellen Mission betraut wurden.

Die Auswanderung im Dienste der Kirche

Wie wichtig der Klerus in den alpinen Gesellschaften ist – sowohl auf religiöser wie auf kultureller Ebene –, ist bekannt.[6] Leonhard Meister (1782) verdanken wir die Notiz, dass Uri im Jahr 1743 nicht weniger als 128 Geistliche zählte (38 Priester und 90 Nonnen), und dies bei 9828 Einwohnern[7] und 13 Kirchgemeinden.[8] Diese Zahl nennt aber lediglich jene Geistlichen, die im Land geblieben waren. Darüber hinaus «exportierte» Uri noch zusätzliche Kleriker (Abb. 4). Im Gegensatz zu den Auswanderungen im Dienste des Staates betrifft diese Bewegung nicht ausschliesslich Altdorf, sondern auch Urseren. Die ländlichen Gebiete hingegen sind nur flüchtig davon betroffen; denn das Priesterwerden setzte eine schulische Ausbildung voraus, die nur in Altdorf und in Andermatt möglich war. Altdorf und Andermatt weisen jedoch Unterschiede auf. Altdorf verfügte über mehr Weltgeistliche als Mönche. Diese Priester wurden im Flecken selber oder in den umliegenden Gemeinden eingesetzt; entsprechend tief ist die Quote der ausgewanderten Altdorfer Geistlichen. Es ist bezeichnend, dass unter Altdorfer Geistlichen schon ein Einsatz im Isithal als Exil galt, das gerne bissig als «nova parusia» bezeichnet wurde! Auch in bezug auf die Ordenwahl unterschieden sich die beiden Zentren: Andermatter Mönche wurden fast ausschliesslich Kapuziner – nur ein einziger geht zum Beispiel ins nahe Benediktinerkloster Disentis –, während in Altdorf die Wahl stark variiert. Insgesamt sind die Horizonte der geistlichen Auswanderung in Andermatt unter dem geographischen Aspekt vielfältiger, diejenigen von Altdorf jedoch in bezug auf die kirchliche Hierarchie weit wichtiger. Die gesellschaftliche Überlegenheit von Altdorf bleibt auch auf diesem Gebiet erhalten.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass die staatlichen und die weniger bedeutenden kirchlichen Auswanderungen weitgehend der Elite zuzurechnen sind. Das gleiche gilt auch für einen Teil der Söldner, nämlich für die Offiziere. Zahlenmässig stellen die Reisläufer den weitaus grössten Teil der Wanderbewegungen, und eben dieser Zweig der temporären Auswanderungen absorbiert einen beträchtlichen Teil des Bevölkerungsüberschusses im Urnerland. Die übrigen Männer – und Frauen –, die Uri verlassen, entscheiden sich für die definitive Auswanderung.

[6] Dazu: Jean-François Bergier, Le cycle médiéval (wie Anm. 2) sowie Arnold Niederer, Mentalités et sensibilités, in: Histoire et civilisations des Alpes, Lausanne 1980.

[7] Leonhard Meister, Kleine Reise durch einige Schweizer Kantone, Zürich 1782, S. 43. Siehe auch Anm. 32.

[8] Das Urserental ist dabei nicht gezählt, da es zum Bistum Chur und nicht zum Bistum Konstanz gehörte.

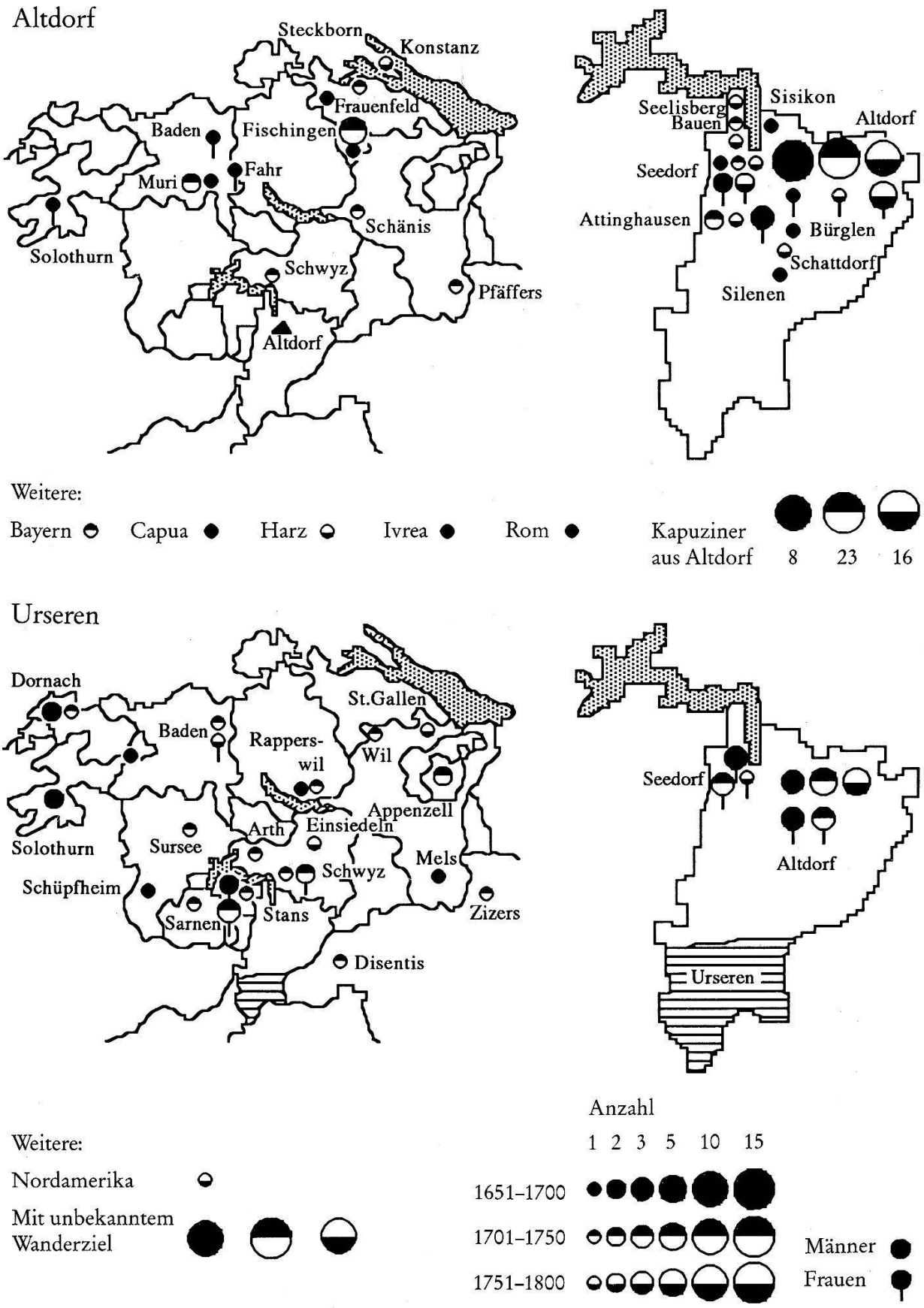


Abb. 4:
Auswanderung im Dienste der Kirche: Zielgebiete (Eidgenossenschaft, Urnerland, weitere Gebiete) der geistlichen Personen aus Altdorf bzw. aus Urseren, 1651–1800.

Die definitive Auswanderung

Der Söldner geht im Grunde stets davon aus, dass er irgendwann in seine Heimat zurückkehren wird, und wenn möglich reich – zumindest hofft er das! Der Entscheid zur definitiven Auswanderung hingegen fällt meistens erst dann, wenn alle anderen Überlebensmöglichkeiten in der alten Heimat ausgeschöpft sind. Dementsprechend besteht auch keine Hoffnung auf Rückkehr.

Die in den Pfarrbüchern der verschiedenen Kirchgemeinden nur spärlich eingetragenen Auskünfte veranlassen uns zu glauben, dass die definitive Auswanderung für Uri nicht von grosser Bedeutung gewesen ist.[9] Dem könnte man entgegenhalten, dass die Priester vielleicht die auswandernden Urner gar nicht vermerkt haben. Nun hätten aber die Geistlichen, sonst aufmerksam auf alle Geschehnisse in ihren Pfarreien, zahlreiche Abreisen zweifellos eingeschrieben, zumal sie ja auch andere demographisch relevante Daten notierten. In Wirklichkeit sind jedoch vor dem Jahr 1716 keine Gruppenauswanderungen festzustellen, wohl aber Hinweise auf individuell ausgereiste Personen. Daraus lässt sich schliessen, dass bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts definitive Emigrationen nur recht spärlich stattgefunden haben; danach gewannen sie offenbar an Bedeutung.

Spiegeln nun die Pfarrbücher – unsere spärlichen Nachrichten zur gruppenweisen Auswanderung[10] stammen aus nur vier Pfarreien[11] – tatsächlich die ganze Wirklichkeit? Um das zu überprüfen, haben wir Berichte über schweizerische Einwanderungen in bestimmte Zielgebiete eingesehen. Gewiss, es handelt sich dabei lediglich um einige Gegenden im Elsass und in Süddeutschland, und das Ganze hat für uns höchstens einen Bestätigungswert; doch enthalten die verschiedenen Register dieser Landesteile immerhin 7963 eingewanderte Schweizer, wovon gerade drei aus dem Urnerland stammen, was einem Anteil von 0.038 Prozent aller Schweizer entspricht.[12] Demnach wäre die Anzahl Auswanderer aus Uri äusserst gering, und man darf wohl doch annehmen, dass das Schweigen der Pfarrbücher wahrscheinlich der Wirklichkeit entspricht.

[9] Das ist auch die Meinung von Wilhelm Bickel, Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters, Zürich 1947, S. 101: «Doch hört man überhaupt wenig von Auswanderern aus den katholischen Gegenden.»

[10] Die Emigranten der Jahre 1769–1770 sind der einzig fassbare Versuch, die Auswanderung kollektiv zu organisieren und geschlossen in ein fremdes Gebiet zu ziehen. Vgl. Karl Zbinden, Die schweizerische Auswanderung von 1767/69 nach der Sierra Morena in Spanien, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 1946, S. 1–49. Dieser Versuch endete übrigens tragisch, nämlich mit dem Tod der Urner Auswanderer.

[11] Sterbebücher in Erstfeld, 1723; Attinghausen, 1770; Altdorf, 1769; Bürglen, 1769.

[12] Für die Details dieser Auszählung vgl. Anselm Zurfluh, Une population alpine dans la Confédération, Paris 1988, S. 260, Anm. 373. Man könnte einwenden, dass wir nur ausländisches Gebiet berücksichtigt haben. Dem kann entgegengehalten werden, dass die Auswanderer normalerweise *nicht* in der Schweiz geblieben, sondern effektiv ins Ausland gegangen sind. Diese Tendenz stellt man zum Beispiel in Glarus 1821–1850 fest, wo nur 19.4 Prozent der Auswanderer in der Schweiz blieben, vier Fünftel also ins Ausland zogen. Anne-Lise Head, Quelques remarques sur l'émigration des régions préalpines. Le cas glaronais – une première approche, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 1979, S. 192.

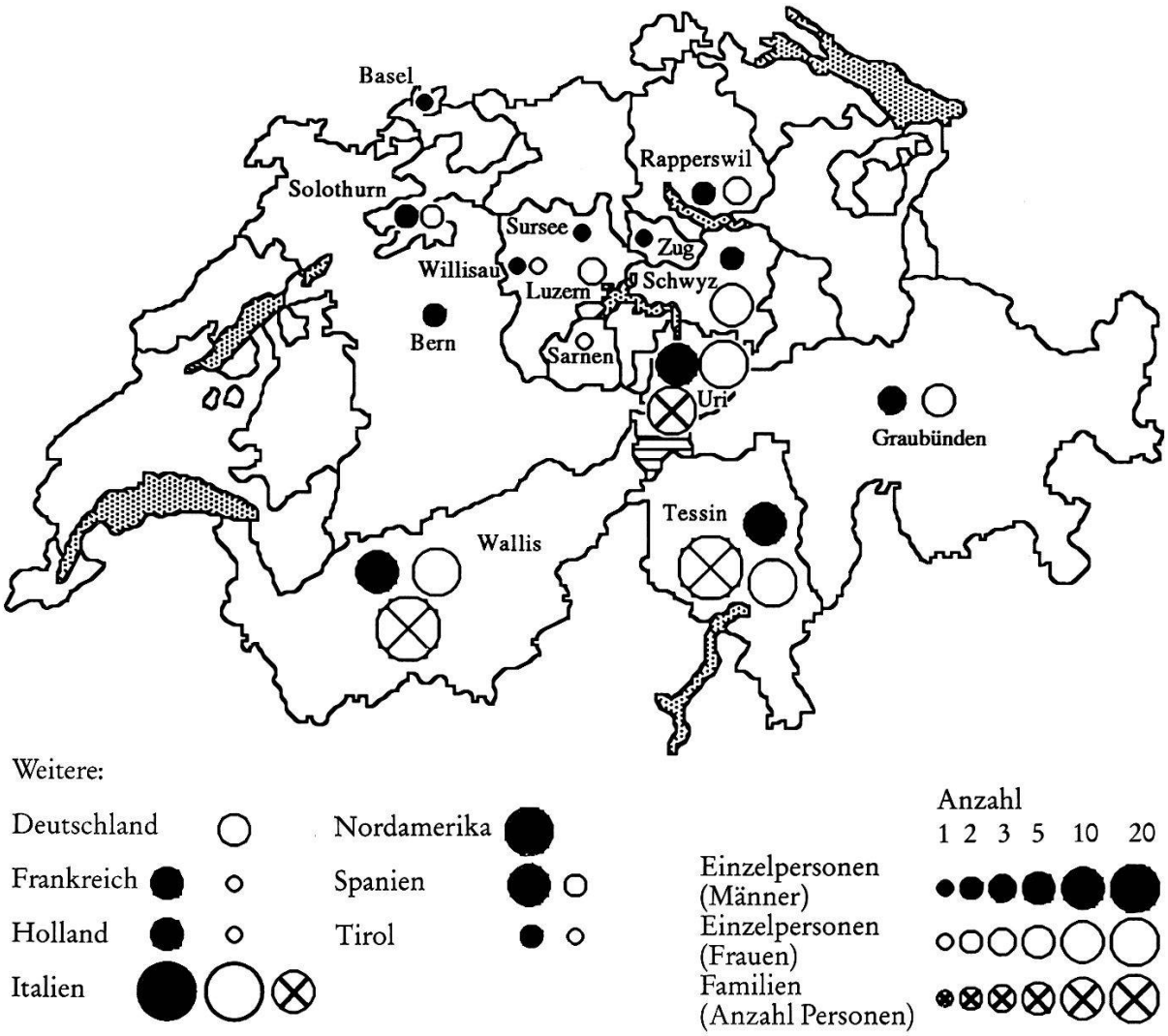


Abb. 5:
Auswanderung, Urseren: Zielgebiete der definitiven Auswanderung, 1700–1830.

Für Urseren lässt sich die definitive Auswanderung genauer erfassen (Abb. 5). Neben der individuellen Auswanderung entwickelt sich eine Familienauswanderung, die jedoch fast ausschliesslich innerhalb der Schweizer Grenzen stattfindet. Zwischen 1701–1750 und 1801–1830 verdreifacht sich die Zahl der Auswanderer: alle Zielgebiete sind davon betroffen, vor allem aber die Schweiz (Verfünffachung) und Uri selbst (Versechsfachung). Nur die Auswanderungen in Dienste der Kirche verlieren an Bedeutung: Statt 50 Prozent wie am Anfang des 18. Jahrhunderts machen sie nach der französischen Revolution nur noch 15 Prozent aus. Die Auswanderungen in die übrige Schweiz steigen global in hohem Masse, wobei der Anteil der in die Urner Gemeinden abwandernden Urschner von 1750 bis 1830 gleich bleibt – nach den Zerstörungen durch die verschiedenen Invasionen der Jahre 1798/99 sind deren Möglichkeiten beschränkt – und die übrige Schweiz den entsprechenden Überschuss aufzunehmen hat. Die Auswanderung von ganzen Familien ist die am stärksten zunehmende Kategorie, obwohl diese Auswanderung in der Praxis am

schwierigsten zu realisieren ist. Darin zeigt sich ohne Zweifel die überaus missliche wirtschaftliche Lage von Urseren nach 1800. Der geographische Horizont der auswandernden Familien ist auf Uri, das Tessin und das Wallis beschränkt. Das Wallis nimmt den höchsten Anteil der aus Urseren auswandernden Menschen auf. Wahrscheinlich hängt das damit zusammen, dass viele Einwohner des Urserentales jeweils im Frühjahr als Taglöhner im Wallis arbeiteten und dabei natürlich auch wichtige Kontakte für eine eventuelle definitive Niederlassung knüpfen konnten. Der Rest der Auswanderer begab sich in nahegelegene Kantone, die alle katholisch sind: Valetsch (katholisches Graubünden), Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug und Solothurn. Auswanderungskontakte zur protestantischen Welt werden erst zu einem späteren Zeitpunkt geknüpft, nämlich nach den Unruhen der Grossen Revolution – was deutlich die Widerstände zeigt, die in Uri gegenüber den als «ketzerisch» bezeichneten Bundesgenossen bestanden. Das Übergewicht solcher religiösen Werturteile gegenüber der wirtschaftlichen Realität, und sei auch letztere noch so ungünstig, sollte erst im 19. Jahrhundert erschüttert werden.

Für die Auswanderung ins Ausland sind zwei Tendenzen hervorzuheben: Stagnation der Anzahl Auswanderer für die meisten europäischen Staaten (Frankreich, Spanien, Deutschland und Österreich), Zuwachs für Holland, das nach 1750 in den Horizont der Urschner gelangt, und vor allem für Italien (von 8 auf 45 Auswanderer) und die Vereinigten Staaten von Amerika (von 0 auf 23 Auswanderer). Die Zahl der Mädchen, die in Italien heiraten (manchmal mit einem Söldner aus Urseren, öfters aber mit einem Italiener) nimmt ebenfalls stark zu. Insgesamt jedoch absorbiert das Ausland im Vergleich zum Zielgebiet Schweiz verhältnismässig wenig Leute: 29 Prozent zwischen 1701 und 1750, 31 Prozent zwischen 1751 und 1800 und 39 Prozent zwischen 1801 und 1830. Die Generaltendenz hin zu mehr Auswanderungen ist allerdings auch hier ersichtlich.

Versuchen wir schliesslich, diese Ausreisen in den allgemeinen Rahmen von Urseren einzuordnen. Im Vergleich zu den Geburten jeder Zeitspanne machen die Auswanderer jeweils 5.1 Prozent (1701–1750), 10.1 Prozent (1751–1800) und 17.1 Prozent (1801–1830) aus. Beim Verhältnis Auswanderer/Geburten werden die Kindertodesfälle jedoch nicht berücksichtigt – ein ganz wichtiger Faktor, wenn man bedenkt, wie hoch die Kindersterblichkeit damals war: 59 Prozent überlebten ihr 15. Altersjahr in den Jahren 1701–1750, 66.3 Prozent in den Jahren 1751–1800 und 67.1 Prozent nach 1800. Von diesen Überlebenden zogen 8.7 Prozent (1701–1750), dann 15.2 Prozent (1751–1800) und schliesslich mehr als ein Viertel, nämlich 25.6 Prozent, in der Zeitspanne von 1801 bis 1830 fort. Diese Anteile liegen etwas tiefer als diejenigen im Kanton Glarus.[13] Der Anteil der jährlichen Auswanderung im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung widerspiegelt natürlich den gleichen Zuwachs, allerdings vielleicht etwas anschaulicher: In der Tat verlassen zwischen 1801 und 1830 im Durchschnitt jährlich sechs Personen das Tal, und dies bei einer Bevölkerung von etwas mehr als 1100 Personen. Vor diesem Hintergrund versteht man den Text einer Chronik, wonach «man nicht einmal mehr im eigenen Land leben könne

[13] Head (wie Anm. 12), S. 187–188, Tabelle 2.

und fortziehen müsse, um nicht zu verhungern». Am Anfang des 19. Jahrhunderts wird die Schwelle der für die Gesellschaft zahlenmässig noch akzeptablen und verkraftbaren Ausreisen überschritten. Urseren gehört zu den durch die definitive Auswanderung am stärksten betroffenen Regionen, und dies trotz einer sogar noch stark wachsenden Söldnerbewegung.

DIE PASSIVEN HORIZONTE

Die passiven Horizonte lassen sich in zwei Hauptgruppen unterteilen. Da ist zuerst die klassische Einwanderung: Leute, die ausserhalb Uris geboren wurden, werden im Urnerland vorläufig oder endgültig sesshaft. Andererseits betrachten wir die Heimatregionen jener Leute, die sich als Reisende im Urnerland aufhalten und hier vom Tode heimgesucht werden. Die erste Gruppe gibt uns Auskunft über die Aufnahmekapazität und den Arbeitsmarkt Uris, die zweite über die Weite der möglichen Kontakte zwischen Eingeborenen und Leuten, die aus anderen Horizonten stammen, Hinweise also eher auf die möglichen kulturellen Beziehungen zwischen Uri und Fremden.[14]

Wiederum wird das Untersuchungsgebiet in drei Räume unterschieden, wobei jeder Raum sich je nach Bedarf und Notwendigkeit anders verhält: Altdorf, der Hauptort, der bezüglich Subsistenzmöglichkeiten am meisten zu bieten hat, sodann die ländlichen Gebiete und schliesslich das Hochtal von Urseren. Da detaillierte Einwandererlisten fehlen, dienen uns die Heiratsregister als beste Informationsquelle, denn sie müssen gezwungenermassen die Namen fremder Familien enthalten. Es ist somit möglich, die Einwanderungsbewegung im Verhältnis zu den in der gleichen Zeitspanne geschlossenen Ehen zu quantifizieren und im Ablauf der Zeit zu verfolgen. Allerdings berücksichtigen diese Dokumente lediglich jene Einwanderer, die geheiratet haben. Die ledig Gebliebenen bilden jedoch im gegebenen sozio-ökonomischen Rahmen Uris lediglich eine Minderheit. Wir können also davon ausgehen, dass uns die Heiratsregister die wichtigsten Auskünfte liefern.

Die definitive Einwanderung

In einer Region, in der eine andauernde Auswanderung stattfindet, sollte die Einwanderung im Grunde genommen unbedeutend sein und allerhöchstens jene Berufsklassen betreffen, die an Ort und Stelle aus verschiedenen Gründen mangeln.

[14] Dieser Austausch, obzwar quantitativ recht gross, ist qualitativ praktisch unbedeutend. Der Einfluss der durchziehenden Fremden auf die Mentalität der Urner darf als inexistent bezeichnet werden. Siehe Anselm Zurfluh, L'influence du passage sur les populations indigènes: le cas du canton d'Uri à l'époque moderne, in: Ceux qui passent et ceux qui restent: Etudes sur les trafics transalpins et leur impact local, Actes du Colloque du Bimillénaire du Grand Saint-Bernard, 23–25 septembre 1988, Bourg-Saint-Pierre 1989, S. 204–218.

Zwischen 1650 und 1800 sind in Altdorf 473 Verheiratete (von insgesamt 2365) nicht in Altdorf geboren: Zwischen 1650 und 1700 sind 61 Prozent der Heiratenden sogenannte Fremde, 1701–1750 sind es 29 Prozent und 1751–1800 10 Prozent.[15] Der Rückgang ist eindeutig. Da die Zahl der Nicht-Bürger nicht bekannt ist, bleibt auch der Anteil der in Altdorf lebenden Fremden unbekannt. Sicher ist, dass dieser Anteil im Vergleich zum restlichen Urnerland hoch war – vor allem im 17. Jahrhundert: der Prozentsatz der heiratenden Fremden spricht hier eine deutliche Sprache. Die Halbierung dieses Prozentsatzes zwischen 1650–1700 und 1701–1750 entspricht der Zeit (ab 1669), in der es praktisch unmöglich wurde, das Bürgerrecht zu erwerben.[16] Nach 1751 verminderte sich die Bevölkerung Altdorfs von 2900 auf 2000 Einwohner.[17] Insgesamt also eine Konjunktur, die kaum Platz für etwaige Einwanderer bot.

Die Verteilung der Einwanderer nach Geschlecht liegt regelmässig bei 55–60 Prozent zu Gunsten der Männer. Man gewinnt den Eindruck, es sei wahrscheinlicher, dass ein in Altdorf lebender auswärtiger Mann ein Mädchen aus diesem Flecken heiratet – ein gewisses Interesse steht natürlich dahinter, nämlich dank der Heirat bleiben zu können –, als dass ein Mann aus Altdorf eine fremde Gattin nach Hause bringt. Und offenbar hatten die in Altdorf arbeitenden auswärtigen Frauen wenig Chancen, einen Einheimischen heiraten zu können. Die Verteilung der Einwanderer nach Geschlecht und Herkunft zeigt für Mann und Frau dieselbe Entwicklung: Den grössten Anteil liefert die übrige Schweiz (ohne Uri), während das übrige Urnerland immer weniger Leute nach Altdorf schickt und die Zahl der Ausländer zunimmt.

Bei der Untersuchung der geographischen Herkunft der auswärtigen Ehemänner werden diejenigen, die aus dem übrigen Urnerland stammen, hier nicht behandelt, da sie im Kapitel über die internen Wanderungen erscheinen werden. Was die Eidgenossenschaft betrifft, so stammen die Einwanderer (Abb. 6) hauptsächlich aus nördlichen Nachbarkantonen wie Luzern, Unterwalden, Schwyz und Zug. Die Herkunftsgebiete der übrigen Einwanderer rücken im Laufe der Zeit immer näher an Uri heran: 1751–1800 gibt es nur noch fünf derartige Herkunftsgebiete (abgesehen von den vier erwähnten Nachbarkantonen), während es 1650–1700 immerhin noch deren 17 gewesen waren. Die Ausschliessung aus religiösen Gründen ist offen-

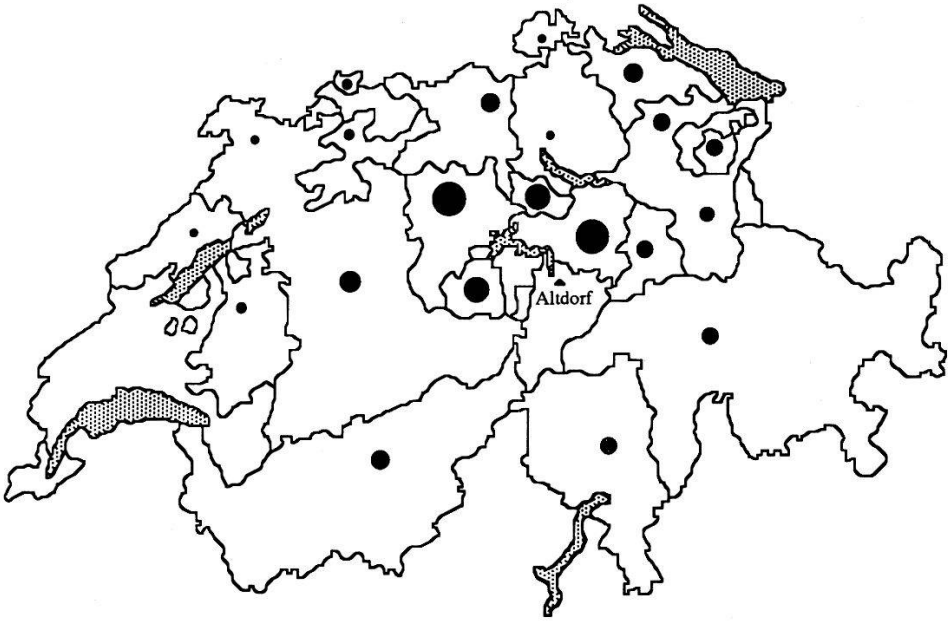
[15] Nach 1800 ist eine Auszählung der Heiraten nicht mehr möglich, da die dazugehörenden Register von den Pfarrherren Altdorfs ganz einfach nicht mehr geführt worden sind.

[16] William Martin, Histoire de la Suisse, Lausanne 1974, S. 41.

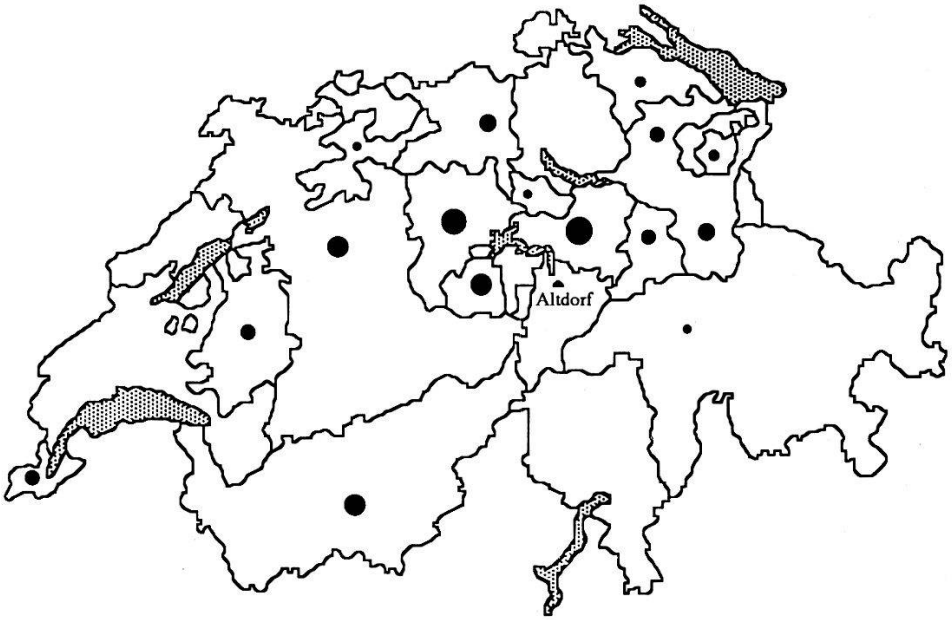
[17] Anselm Zurfluh, Die Einwohnerzahl Altdorfs und des Kantons Uri von 1600 bis 1830, in: Historisches Neujahrsblatt Uri, 1982/83, S. 101–111.

► *Abb. 6:*
Einwanderung: Geographische Herkunft der in Altdorf heiratenden Einwanderer aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft, 1650–1800.

1650–1700



1701–1750



1751–1800

Anzahl

1 3 5 15 25

2 4 10 20 30

sichtlich:[18] nur wenige kommen aus Bern oder Zürich (für Zürich nur ein Fall, der aus einem Grenzdorf gegen Schwyz stammt). Noch weniger Einwanderer stammen aus Basel, obwohl diese Stadt auf der Nord-Süd-Achse liegt, und – verständlich! – aus Genf, einer Stadt, die gegenüber Uri völlig exzentrisch liegt. Die Bedeutung der Religion wird übrigens in den entsprechenden Registertexten klar ersichtlich, geben sie doch jedesmal genau an, ob die betreffende Person katholisch sei oder nicht. Im letzteren Fall wird sie in der Pfarrkirche vor dem ganzen Volk zum «richtigen Glauben» bekehrt.

Die Einwanderung in Altdorf geschieht individuell. Hie und da trifft man eine Ausnahme: Der Einwanderer nimmt seine Schwester oder seinen Bruder mit. Offensichtlich ist es eine «zufällige», durch momentane Umstände bedingte Einwanderung, vor allem bei Angehörigen der Unterschicht. Daneben besteht in Altdorf eine Form der wohlhabenden Einwanderung, die zu 95 Prozent weiblich ist: Ehefrauen aus besseren Familien, die an Ort und Stelle nur schwierig zu finden sind. Diese Einwanderung, deren Herkunftsgebiet sich nur auf die katholische Innerschweiz beschränkt, verschwindet nach 1700 praktisch vollständig: ein neuerliches Zeichen, das auf die Verringerung der Einwanderungshorizonte im 18. Jahrhundert hinweist.[19]

Die Einwanderungen ins Hochtal Urseren seit 1650 sind recht gut belegt, einerseits dank einer ziemlich vollständigen Dokumentation und anderseits, weil die Pfarrei so klein ist, dass die Möglichkeit besteht, die Bürgerfamilien genauestens von den anderen zu unterscheiden. Als Einwanderer gelten alle neuen Namen, die sich während mindestens einer Generation durchsetzen. Da in Ursern lediglich 14 Bürgerfamilien bekannt sind, fällt die Unterscheidung leicht, und sie ist zudem sicher. Die geographische Verteilung der Einwanderer ist etwas anders als im Falle von Altdorf, da Urseren zusätzlich zum eidgenössischen und deutschen Herkunftsgebiet auch ein italienisches, das vom Sankt Gotthard bis nach Sizilien reicht, und ein rätoromanisches kennt. Von 1650 bis 1800 stammen 230 Männer und Frauen von ausserhalb der Pfarrei und bleiben im Urserental. Zwischen 1650 und 1700 sind es 76, zwischen 1701 und 1750 54, nur 37 zwischen 1751 und 1800 und schliesslich wieder 62 zwischen 1801 und 1830. Die schwierigste Zeit für Einwanderer liegt demnach in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Soweit bekannt sind die in Urseren lebenden Einwanderer hauptsächlich in Andermatt beheimatet und von Beruf immer Handwerker. In der Regel kommen sie alleine und heiraten ein Mädchen aus dem Tal, was ihnen ermöglicht zu bleiben. Anders ist es mit der zweiten Art von Immigration, bei welcher der einheimische Mann mit einer auswärtigen Ehefrau nach Hause kommt. Diese Frauen stehen im direkten Wettbewerb mit dem örtlichen Heiratsmarkt. Interessanterweise ist diese Einwanderung kaum an die wirt-

[18] Das gleiche Phänomen trifft man auch anderswo, z. B. in Deutschland: Etienne François, La population de Coblence au XVIIIe siècle, in: Annales de Démographie Historique, 1975, S. 332–333.

[19] Gerade dieses Detail zeigt recht eindrücklich, wie die Horizonte der damaligen Elite, hauptsächlich der Offizierstradition verpflichtet, sich durch die Umstände zusammenzogen. Anselm Zurfluh, Economia, cultura e società arcaiche nella regione alpina. Il cantone di Uri nel XVIII secolo, in: Cheiron, No 7/8, 1988, S. 29–62.

schaftlichen oder demographischen Zwänge gebunden. Gewiss kennt die Zahl solcher Frauen einen leichten Rückgang zwischen 1701–1750 und 1751–1800, in jener Zeit also, in der die Auswirkung des «Baby-Booms» der Jahre 1701 bis 1750 und die wirtschaftlichen Krisen der Jahre nach 1760 sich kumulierend zusammenfallen; doch bleibt dieser Rückgang im Vergleich zu den eingewanderten Männern sehr gering. Die Einwanderung der Männer nimmt nämlich um 60 Prozent ab, diejenige der Frauen um nur 9 Prozent. Dieses Phänomen lässt sich wahrscheinlich dadurch erklären, dass ein gewisser Teil der Elite (wie in Altdorf) an Ort keine standesgemässen Frauen findet, weshalb sie eben eine fremde Frau heimführen. Die Mehrheit dieser Ehen bestehen in der Tat aus einem Sohn von Rang aus Andermatt (üblicherweise Sohn eines Söldneroffiziers) und einem fremden Mädchen aus gutem Haus. Man könnte auch die Hypothese verfolgen, dass die Kinder vielleicht bei der Wahl ihrer Ehefrauen freier geworden sind,[20] um so mehr, als es sich um Angehörige der Oberschicht handelte, die jeweils am frühesten von derartigen «neuen» Ideologien betroffen wurde.[21] Zum Schluss sollte man indes die allgemein geringe Bedeutung der Einwanderungen hervorheben: Pro Epoche von fünfzig Jahren und im Vergleich zu denjenigen Neugeborenen, die das 15. Altersjahr überlebten, blieben die Einwanderungen im Urserental stets unter fünf Prozent.

Die Einwanderer in den beiden Zentren Uris, Altdorf und Andermatt, waren Handwerker: Altdorf benötigte alle Arten von Berufen, um den Bedarf einer Kapitale zu decken. In Andermatt ist die Auswahl bereits stark vermindert und betrifft lediglich die für den Alltag nützlichen Berufe, namentlich diejenigen des Transportwesens. Abgesehen von diesen Zentren hatten die Dörfer der Landschaft offensichtlich kaum einen Einwanderungsbedarf, da sie vorwiegend von Selbstversorgung lebten. Noch unwahrscheinlicher ist es, dass diese Gemeinden viele Bauern aufgenommen hätten, denn was für Land hätten sie bebauen können? Tatsächlich lässt sich feststellen, dass Eintragungen betreffend Einwanderer in all diesen Pfarreien sehr selten sind. Die Heiratsbücher, die in der Regel die meisten Einwanderer erfassen, vermerken insgesamt nicht mehr als hundert. Zwar besteht die Möglichkeit, dass die Pfarrer dieser Gemeinden nachlässiger als andere gewesen wären, weil ihrer Meinung nach solche Eintragungen nicht von Interesse waren und lediglich die Register verlängerten, während es im Grunde genommen für den Geistlichen nicht

[20] Jean-Louis Flandrin, Familles, parenté, maison, sexualité dans l'ancienne société, Paris 1976, S. 180–184; Eduard Shorter, Naissance de la famille moderne, Paris 1977, S. 186–200; Lawrence Stone, The Family, Sex and Marriage in England 1500–1800, London 1979, S. 181–216.

[21] Die Idee, kurz gefasst, ist folgende: In alten Gesellschaften heiratet man, um eine Familie zu gründen. Darum werden die Heiraten meistens nicht spontan geschlossen, sondern von den Eltern mehr oder weniger arrangiert. Liebe wird zwar nicht ausgeschlossen, ist aber nicht der Hauptpunkt in der Wahl des Ehepartners; zentral ist dessen wirtschaftliche Fähigkeit, die Familie zu ernähren. Mit dem Aufkommen der höfischen, vor allem aber der bürgerlichen Gesellschaft werden im Laufe der Zeit neue Gesichtspunkte determinierend: u. a. eben die Liebe. Zuerst konnten sich die jüngeren Glieder einer Familie solche Liebesheiraten leisten, weil sie nicht mit dem Weiterführen des Familiennamens beauftragt waren; die älteren Söhne und Töchter hingegen hatten weiterhin Vernunftehen einzugehen. Dieser Prozess könnte hier in Andermatt zum Vorschein kommen.

darum ging, «zu bewahren, sondern zu kürzen»[22]; ganz abgesehen davon, dass sich die Leute in diesen kleinen Gemeinden alle kannten und somit das genaue Eintragen gar nicht wichtig gewesen wäre. Dazu jedoch zwei Einwände: Viele Priester waren zu Beginn ihrer Laufbahn Pfarrer in einer dieser kleinen Gemeinden und wurden später nach Altdorf gerufen, wo sie dann plötzlich damit angefangen hätten, die Einwanderer in die Pfarrbücher einzutragen. . . Vor allem aber ist es undenkbar, dass die gleiche nachlässige Haltung gleichzeitig in zwölf verschiedenen Gemeinden gehandhabt wurde, und das erst noch während 150 Jahren. Folglich kommen wir nicht um die Hypothese herum, dass die ländlichen Gebiete Uris wenig bis gar keine Einwanderer empfingen – im 17. immerhin etwas mehr als im 18. Jahrhundert.

Bezüglich der Verteilung der Einwandererherkunft ist der Horizont der Landgemeinden so beschränkt, dass darüber trotz einigen Ausnahmen im Kapitel «interne Wanderungen» berichtet wird.

Die Geographie der Durchreisenden

Die Geographie der Durchreisenden betrifft die Einwohner Uris nicht direkt und steht auch nicht unter deren Einfluss. Diese Horizonte sind jedoch für die Wanderungsbewegung von Bedeutung, weil sie beschreiben, mit wem die Einheimischen hauptsächlich in Kontakt kamen. Zudem deckt sich die Geographie der Durchreisenden exakt mit der Herkunft der definitiven Einwanderung. Dementsprechend sind diese Horizonte von doppeltem Interesse.

Die Sankt Gotthard-Strecke zog eine bedeutende Anzahl Reisender an – zwischen 15 000 und 16 000 jährlich im 18. Jahrhundert.[23] Dazu gehörten Händler, Saisonniers, Offiziere, an Wissenschaft interessierte Reisende wie zum Beispiel Goethe, Pilger, Vagabunden und viele andere mehr. Fast alle diese Leute sind in keinem Register vermerkt, ausser eben diejenigen, die auf der Reise unerwartet sterben, und die Frauen, die im Lande gebaren. Das heisst, letztlich wenige Leute. Aus diesen zufällig entstandenen Eintragungen lässt sich zwar nicht die Anzahl, wohl aber die geographische Herkunft dieser Reisenden eruieren. Als «Empfangszentren» für Reisende waren eigentlich nur Altdorf und Andermatt ausgestattet: Sie verfügten über Unterkünfte und Herbergen aller Preisklassen und über die wichtigen Fremdenspitäler für bedürftige Reisende. Die anderen Dörfer entlang der Strasse hatten hauptsächlich die Aufgabe, Leute von geringerer Bedeutung zu beherbergen. Beginnen wir also mit der Geographie der Durchreisenden in den beiden Zentren.

[22] Pierre Chaunu, La mort à Paris, Paris 1978, S. 233.

[23] Gerhard Philipp Norrmann, Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes, Hamburg 1796, S. 1014–1015. Jürg Bielmann, Die Lebensverhältnisse im Urnerlande während des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Basel 1972, S. 151–152.

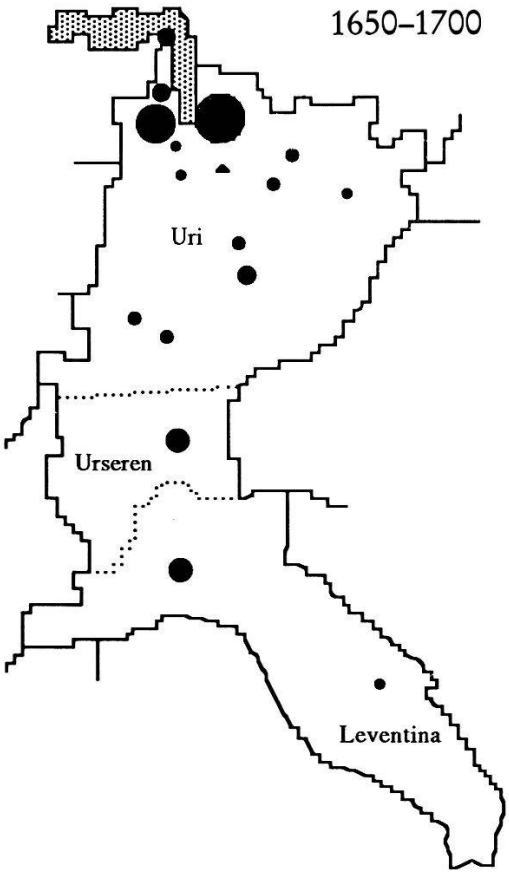
Gesamthaft nimmt die Zahl der in Altdorf verstorbenen Durchreisenden nur unwesentlich ab, nämlich von 84 Fällen von 1650 bis 1700 auf 67 Fälle von 1751 bis 1800. Doch verdeckt diese blosse Gesamtzahl zwei Bewegungen: einerseits eine fünfzigprozentige Verringerung der aus der Schweiz stammenden Reisenden; anderseits eine fünfzigprozentige Zunahme der Ausländer. Während die Zahl der verstorbenen schweizerischen Durchreisenden – vorwiegend Männer – dauernd abnimmt, scheint die Erhöhung der Anzahl ausländischer Toter damit zusammenzuhängen, dass nach 1700 und vor allem nach 1750 eine bedeutende Anzahl Durchreisender erscheinen, die in den Totenbüchern als *vagabundi, mendicus, miserabilis* und *puella peregrina* bezeichnet werden und die in Scharen von Deutschland kamen. Demnach hätten also die wirtschaftlich und demographisch wenig günstigen Umstände den Zuwachs der deutschen Durchreisenden beeinflusst – die Bevölkerungsverluste des dreissigjährigen Krieges sind etwa im Jahre 1700 ausgeglichen.

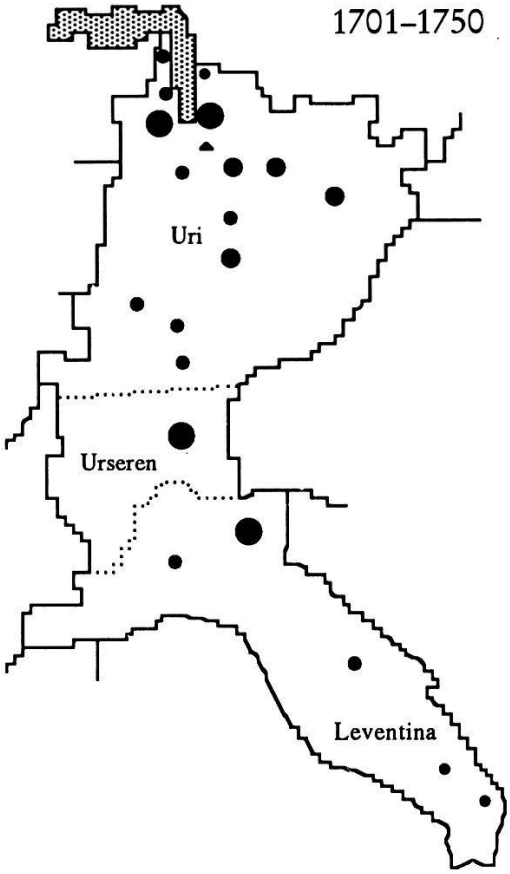
Die Verteilung der geographischen Herkunft der Durchreisenden gleicht derjenigen der Einwanderer: Die Nord-Süd-Achse von Basel bis Lugano liefert die grösste Zahl von Durchreisenden in Altdorf. Die Zahl der Reisenden nimmt ab, je mehr wir uns von dieser Achse entfernen. Für die durchreisenden Ausländer ging es offensichtlich keineswegs in allen Fällen darum, dass der Gotthard die schnellste Nord-Süd-Verbindung war. Man denke zum Beispiel an jenen Pilger aus Prag, der gerade von Rom kam und auf dem Heimweg war. Auch herumziehende Handwerker entschieden sich verständlicherweise nicht für den kürzesten, sondern für den am meisten Arbeit versprechenden Weg. Zu betonen bleibt noch, dass die Hälfte der verstorbenen Durchreisenden aus Städten stammten, obwohl höchstens 16 Prozent der europäischen Bevölkerung in Städten lebten.[24] Die Wanderungen im Gotthardgebiet erscheinen demzufolge für Altdorf vorwiegend als städtische Angelegenheit.

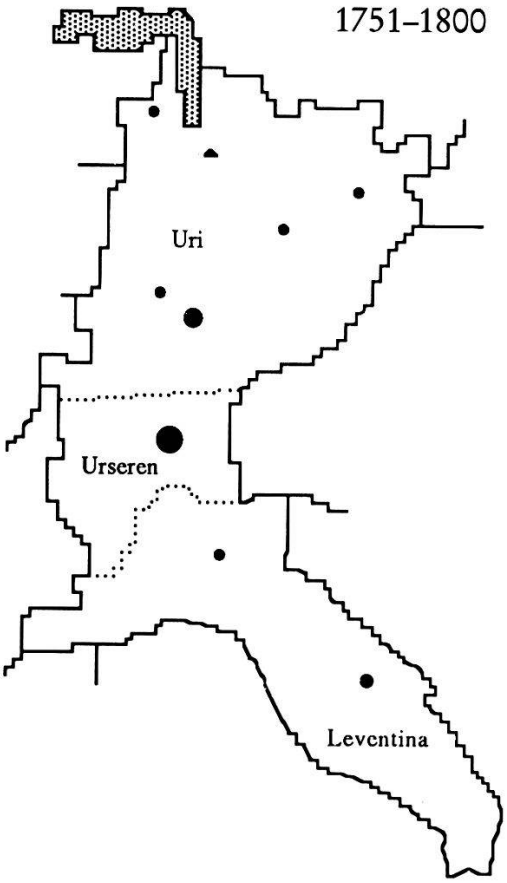
Für Andermatt, nach Altdorf die zweite Reise-Etappe auf dem Gotthardweg, gilt in etwa das Gleiche wie für den Hauptort. Nur ist es bezeichnend, dass hier die Namen viel öfters von den Ausdrücken *vagabundi, peregrini* und *miserabilis* begleitet sind; Altdorf versuchte nämlich solche Leute abzuschieben, welche die wohlhabenden Reisenden hätten stören können. Die in Andermatt verstorbenen Durchreisenden kamen übrigens vorwiegend vom Lande und nicht aus der Stadt.

Was die ländlichen Gebiete anbelangt, so sind die Hinweise äusserst spärlich. Bemerkenswert ist jedoch der Fall einer ganzen Gruppe von Heiraten unter Fremden, die im Jahre 1756 in Schattdorf stattfanden: 22 von 31 Hochzeiten in diesem Jahr wurden von Auswärtigen, meistens Süddeutschen, Elsässern und Nordostschweizern, gefeiert. Laut den Eintragungen handelte es sich mehrheitlich um *vagabundi,* und diese Heiraten haben den Dorfpfarrer sehr verärgert, wusste er ja nie, ob es sich nicht um Bigamisten oder, schlimmer noch, um «ketzerische» Ehepaare handelte. Ausgelöst hatte diese Bewegung wohl Altdorf, das sich – einmal mehr – diese wenig

[24] Roger Mols, Population in Europe 1500–1700, in: The Fontana Economic History of Europe, Glasgow 1974, S. 40. Das wäre übrigens ein weiterer Hinweis darauf, dass normalerweise die ländlichen Gebiete nur bedingt durch Wanderungen betroffen waren.







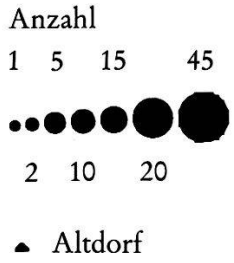


Abb. 7:
Interne Wanderung, Altdorf: Herkunftsorte der in Altdorf heiratenden bzw. verstorbenen Leute aus dem übrigen Urnerland und aus der Leventina, 1650–1800.

rentablen und eher aufdringlichen Kunden vom Halse schaffen wollte. Schattdorf wurde also vom Hauptort als «Abstellraum» verwendet, genau so, wie Altdorf übrigens auch seine Scharfrichter und Dirnen zur Bestattung dorthin schickte.

Somit zeigt die Geographie der Durchreisenden eine klare soziale Schichtung nicht nur unter den Durchreisenden selbst, sondern auch unter den Empfängerdörfern. Die Deckung der Durchreisenden-Horizonte mit jenen der definitiven Einwanderer belegt einmal mehr, dass die Einwanderung in Uri hauptsächlich auf dem Zufall von Begegnungen und wirtschaftlichen Möglichkeiten beruhte.

DIE INTERNEN HORIZONTE

Im Rahmen einer einzelnen Pfarreimonographie gehören alle Wanderungen, bei denen das Ziel oder die Herkunft ausserhalb der Ortschaft liegen, zu den Aus- beziehungsweise Einwanderungen. Bei der Untersuchung einer ganzen Region mit mehreren Gemeinden jedoch werden diese Mikrowanderungen zu internen Wanderungen, weil sie an der Gesamtbevölkerung des untersuchten Raumes gar nichts ändern. Diese internen Wanderungen widerspiegeln strukturelle Wirklichkeiten und, im Ablauf der Zeit, auch Verschiebungen in den Prioritäten und Änderungen in der Strategie der Bevölkerungsentwicklung. Unter diesem Gesichtspunkt sind diese Bewegungen von Bedeutung.

Zwischen 1650 und 1700 stammen die internen Einwanderer, die als Ziel Altdorf haben (Abb. 7), aus allen Pfarreien des Urnerlandes, allerdings mit Schwergewicht auf den unmittelbaren Nachbargemeinden von Altdorf, worunter Flüelen, das alleine schon 43 Leute schickt, und Isenthal mit 23 Personen. 19 Einwohner verlassen Urseren, wobei die meisten von ihnen Offiziere und Würdenträger sind. Dasselbe lässt sich auch im Fall der Leventina feststellen, welche 16 Auswanderer stellt. In der Zeitspanne 1701–1750 verringert sich die Gesamtzahl dieser Wanderer um 25 Prozent. Die Wende findet nach 1750 statt: Die Zahlen der Wanderer aus ländlichen Gebieten und aus der Leventina werden unbedeutend, während diejenige von Andermatt steigt und 65 Prozent aller auswärtigen Urner in Altdorf ausmacht. Die starke Senkung der ländlichen Einwandererzahlen hängt mit dem steten demographischen Rückgang von Altdorf zusammen, der seinerseits eine Folge der langsamen Erosion der Kaufkraft der besitzenden Schicht ist,[25] was wiederum zum Verschwinden vieler Arbeitsplätze geführt hat. Der Zuwachs der Andermatter Zahlen hingegen rührt daher, dass es den Leuten von Urseren im 18. Jahrhundert dank dem neapolitanischen Reislaufen gelungen war, ihre Präsenz als Offiziere aufrechtzuerhalten und sogar zu erweitern. Nun sind es genau diese Offiziere von Rang, die nach

[25] Für genauere Angaben zu diesem Prozess vgl. Anselm Zurfluh, Gibt es den Homo Alpinus? Eine demographisch-kulturelle Fallstudie am Beispiel Uris im 17.–18. Jahrhundert, in: Itinera, 1986, S. 232–281.

Altdorf ziehen, folglich Leute, die Geld besitzen und für die Altdorf zum Sprungbrett weiteren sozialen Aufstiegs werden kann.

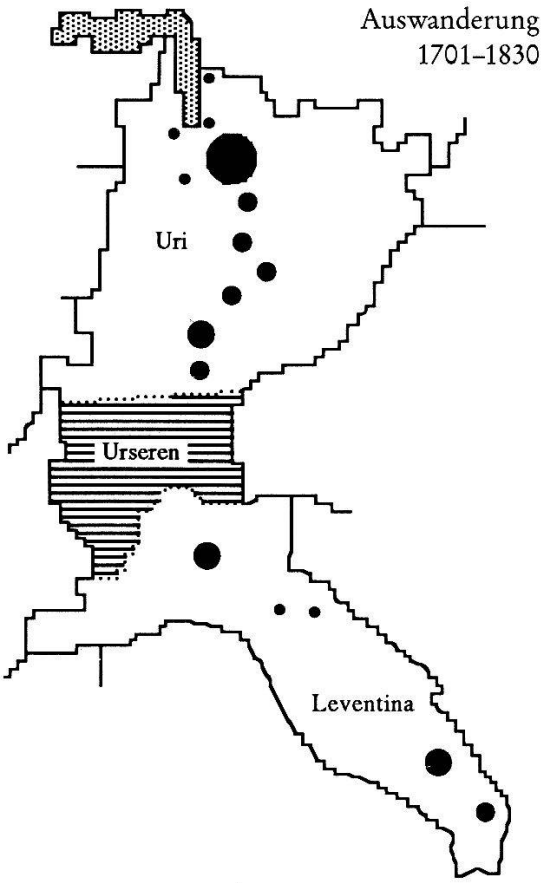
Ganz allgemein lässt sich innerhalb einer Zeitspanne von 150 Jahren ein klarer Rückgang der Aufnahmemöglichkeiten für Zuwandernde in Richtung Altdorf feststellen. Interessanterweise sind keine «nationalen Vorlieben» zu beobachten: die inner- wie die ausserkantonale Zuwanderung erleidet genau dieselbe Verminderung.

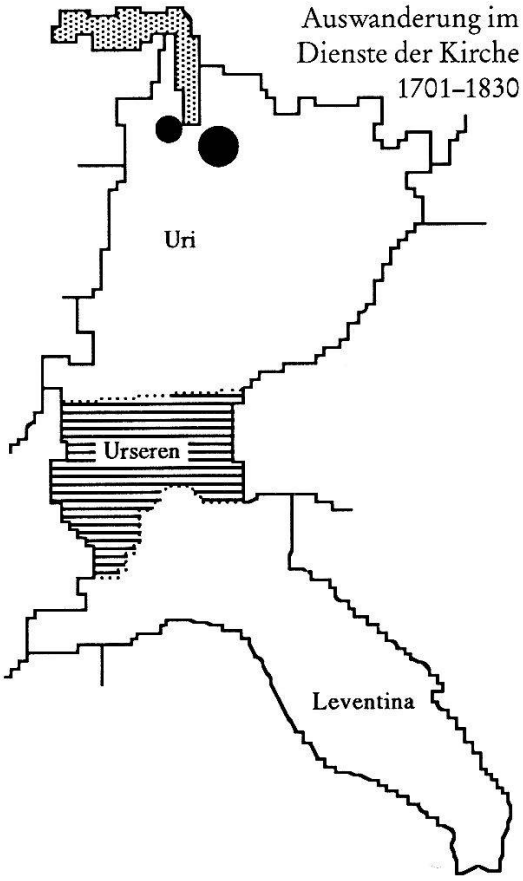
Vollständigkeitshalber ist auch noch die entgegengesetzte Wanderungsbewegung zu zeichnen. Das heisst: Gab es Leute, die ihren Heimatort Altdorf verliessen, um sich in den Dörfern des Urnerlandes niederzulassen? Abgesehen von Priestern, die das im Auftrag der Kirche taten, gab es solche Leute laut den Pfarrbüchern nicht. Wer verzichtet schon auf die zwar relativen Vorteile des Hauptortes, um in die viel weniger attraktiven Dörfer zu ziehen?

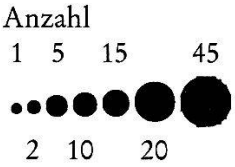
Wie wir bereits gesehen haben, nimmt im Hochtal von Urseren von 1700 bis 1830 die Bedeutung der Auswanderung in ausserkantonale Gebiete stark zu; diejenige der internen Wanderungen zeigt jedoch einen anderen Verlauf (Abb. 8). Von 1701 bis 1750 überwiegt sogar die Zahl der internen Zuwanderer, von 1751 bis 1830 – in den für das Hochtal schwierigen Jahren – ist es die Zahl der Auswanderer. Ziele und Herkunft dieser Bewegungen stimmen praktisch überein: Vorrang für Altdorf – vor allem für die Wanderungen der Elite – und für das obere Reusstal, Wassen und Göschenen, während die abseits gelegenen Gemeinden wie Seelisberg, Isenthal und Unterschächen überhaupt nicht berücksichtigt werden. Bemerkenswert die Dissymmetrie der Wanderung mit Altdorf: die vom Hauptflecken nach Andermatt zielende Einwanderung betrifft vorwiegend Frauen von Rang, die für die Söhne der führenden Schicht des Hochtals bestimmt sind. Die Auswanderung von Andermatt in Richtung Altdorf hingegen betrifft Männer von Rang, die in Staatsangelegenheiten aufsteigen und eine wichtigere Rolle übernehmen möchten. Auffallend ist wiederum, wie sehr die Wanderungen an Regeln angepasst sind, die mit der gesellschaftlichen Schichtung zusammenhängen.

In den ländlichen Gemeinden war die Aufnahmekapazität für Zuwandernde äusserst gering. Die einzigen Möglichkeiten bestanden darin, als Knecht oder Magd in einer Familie zu dienen – wobei nur wenige sich diesen Dienst leisten konnten –, als Geselle in einem Handwerk zu arbeiten – wobei es kaum handwerkliche Betriebe ausserhalb Altdorfs oder Andermatts gab – oder aber – und das war die sicherste Methode! – als Schwiegersohn oder -tochter akzeptiert zu werden. Das ist auch der Grund, wieso Sterberegister so selten Fremde vermerken und weshalb die Heiratsregister uns als einzige Informationsquelle dienen. Um diese verstrickten internen Horizonte noch besser zu veranschaulichen, sollen zwei Gemeinden etwas eingehender dargestellt werden.

Die Horizonte der Fremden, die in Attinghausen heirateten, liegen weniger als fünfzig Kilometer von der Gemeinde entfernt, ausser in drei Fällen. Der Grossteil der Zuwanderer stammt aus Nachbardörfern, ein weiterer Teil aus Dörfern, die durch Wege untereinander verbunden sind. Somit werden die Horizonte von Attinghausen durch die Geographie der Umgebung bestimmt. Nach 1700 gibt es praktisch keinen Heiratsaustausch mehr: die Pfarrei hat sich völlig abgekapselt.







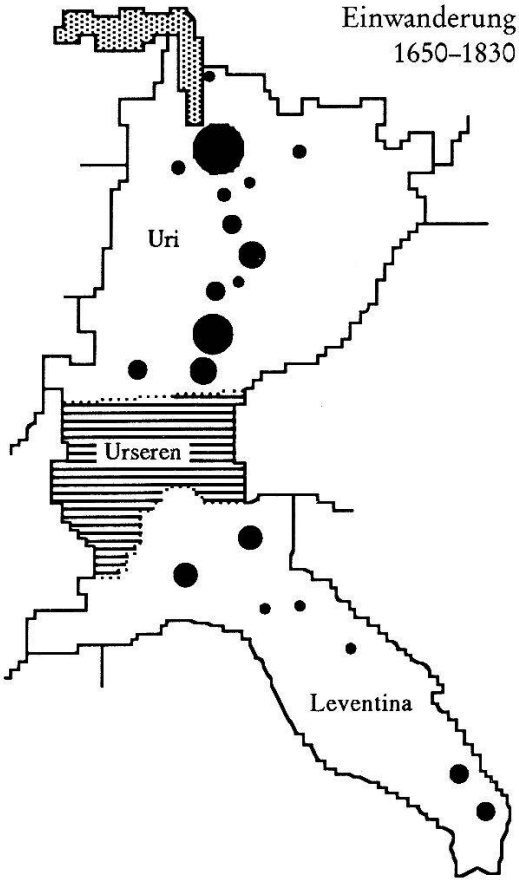


Abb. 8:
Interne Wanderung, Urseren: Zielgebiete der Auswanderung ins übrige Urnerland und in die Leventina, 1701–1830; Herkunftsorte der Einwanderung aus dem übrigen Urnerland und aus der Leventina, 1650–1830.

Nach der kleinen, von der Nord-Süd-Achse etwas entfernten Gemeinde Attinghausen betrachten wir nun die internen Horizonte der nach Altdorf grössten Pfarrei Silenen, die im Jahre 1743 immerhin 1304 Einwohner zählte und die direkt an der Passstrasse liegt. Die internen Horizonte von Silenen sind von ausgesprochen kurzer Distanz: abgesehen von drei Fällen – zwei aus dem Kanton Schwyz und einer aus dem Elsass – liegt der Herkunftsradius der in Silenen heiratenden Fremden bei zwanzig Kilometer! Verglichen mit der Ausdehnung der Pfarrei und unter Berücksichtigung ihrer Lage am Gotthard-Weg ist das Fehlen von ausgedehnteren Horizonten tatsächlich überraschend. Diese «ethnische» Absonderung, die sich vor allem zwischen 1700 und 1750 durchsetzt und bis 1800 noch verstärkt, ist darauf zurückzuführen, dass nach 1730 ein beachtliches demographisches Wachstum vor sich geht – Silenen hat im Jahre 1799 1740 Einwohner –, während es gleichzeitig an jeglichen neuen Verdienstmöglichkeiten fehlt.

Insgesamt zeigen die internen Wanderungen ganz deutlich die vorherrschende wirtschaftliche und soziale Rolle von Altdorf und in zweiter Linie von Andermatt: Hier laufen die Wanderungen zusammen, während die ländlichen Gebiete nur sporadisch von diesen Bewegungen betroffen sind. Auch wird einmal mehr ersichtlich, dass die Aufnahmekapazitäten in ganz Uri nur sehr geringfügig sind.

DIE BILANZ DER WANDERUNGEN

Die Pfarrbücher von Uri haben uns ermöglicht, die Wanderungen eher qualitativ darzustellen. Ganz allgemein ist festzuhalten, dass die internen Wanderungen und auch die Einwanderungsbewegungen relativ schwach waren, während die Auswanderungen stärker ins Gewicht fielen. Nun handelt es sich darum, diese Phänomene auch quantitativ einzuordnen.

Erstes Problem: die Söldner. Es ist natürlich unmöglich, die Bewegung der Söldner lediglich anhand der verzeichneten Todesfälle zahlenmässig genau auszudrücken, doch erlauben letztere immerhin, annähernde Schätzungen anzustellen, die im gegebenen Kontext durchaus glaubhaft wirken, zumal man sie mit den allgemeinen Tendenzen der Geburten- und Sterbeentwicklung in Verbindung bringen kann. Laut Jürg Bielmann hätte es Anfang des 19. Jahrhunderts ständig etwa 400 Urner gegeben, die in fremden Diensten waren,[26] und laut Wilhelm Bickel waren es im 18. Jahrhundert zwischen 600 und 700.[27] Diese Zahlen dürften eher an der un-

[26] Bielmann (wie Anm. 23), S. 159.

[27] Bickel (wie Anm. 9), S. 90–91. Markus Mattmüller hat einen neuen Berechnungsversuch gewagt, wobei seine Schlussfolgerung die ist, dass Bickel die Solddienste sicher zu hoch veranschlagt habe. Mattmüller glaubt, dass man die Zahlen von Bickel mindestens halbieren müsste. Es ist mir in diesem Rahmen nicht möglich, die eine oder ander Hypothese zu verifizieren. Bevor genauere Studien vorliegen, kann ich nur sagen, dass meine Berechnungen *plausibel* erscheinen, d. h., dass sie mit den rechnerisch festgestellten Abgängen aus Uri übereinstimmen. Markus Mattmüller, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, Teil I, Die frühe Neuzeit 1500–1700, Band 1, Basel 1987, S. 317–332.

teren Grenze liegen. Versuchen wir nun, die Zahl derer zu bestimmen, die nicht mehr in die Heimat zurückkehrten. Wilhelm Bickel schätzt die gesamtschweizerischen Verluste für das 18. Jahrhundert auf 300 000–350 000 Männer.[28] Der ständige jährliche Söldnerbestand lag zwischen 50 000 und 60 000 während der ersten Hälfte des Jahrhunderts und um 30 000 in der zweiten Hälfte.[29] Das Verhältnis «Jahresbestand/Jahrhundert-Verluste» ergibt also den Faktor 6–7; das heisst, dass in einem ganzen Jahrhundert sechs- bis siebenmal mehr Soldaten starben, als in einem einzelnen Jahr durchschnittlich im Ausland dienten. In Relation zur Gesamtbevölkerung hätte Uri zwischen 1701 und 1750 pro Jahr theoretisch 413 bis 495 Söldner in fremden Diensten gehabt; für die Jahre 1751–1800 wären es 248 gewesen. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Urner üblicherweise stärker am Reislaufen teilnahmen als die übrigen Schweizer,[30] liegen diese Zahlen jedoch zu tief. Geht man davon aus – wie es die Quellen nahelegen –, dass die meisten Söldner in den Berggebieten rekrutiert wurden, so müsste man die theoretischen Zahlen verdoppeln. In diesem Fall hätte Uri im 18. Jahrhundert zwischen 4200 und 4750 Menschen in fremden Diensten verloren, was jährlich 0.36 bis 0.40 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmacht. Für die Zeitspanne 1801–1830 dürfte der Verlust an Menschenleben bei 720 bis 840 liegen, was bezogen auf die Gesamtbevölkerung einer jährlichen Rate von 0.20 bis 0.24 Prozent entspricht. Für das 17. Jahrhundert ist die Schätzung noch schwieriger: Wilhelm Bickel veranschlagt die Verluste für die ganze Eidgenossenschaft auf 250 000 bis 300 000 Menschen.[31] Geht man von dieser Grundzahl aus und nimmt man einen jährlichen Durchschnittsbestand von 50 000 eidgenössischen Söldnern an, so gäbe sich für Uri, dass etwa 5000 Söldner ihre Heimat nie wiedergesehen hätten.

Was die Bilanz der Wanderungen betrifft, so ist eine direkte Quantifizierung mittels der Pfarrbücher ebenfalls nicht möglich – ausser für Andermatt. Doch lassen sich anhand der Geburts-, Heirats- und Sterbekurven, durch die Berechnung der entsprechenden Differenzen und durch den Vergleich mit der Gesamtbevölkerung und ihren Schwankungen mögliche Verhaltensmuster entwickeln. Wenn wir all diese Angaben miteinander in Verbindung setzen und uns auf die Berechnungen stützen, die im Falle von Andermatt exakt und für die übrigen Gemeinden Uris annähernd sind, so kommen wir in die Lage, die wichtigsten Tendenzen hervorzuheben und die Wanderungsbewegungen für die untersuchte Region zahlenmässig wenigstens annähernd auszudrücken.

Beginnen wir mit Andermatt, dessen Zahlen genau sind. Wir stellen fest, dass der effektive Bevölkerungsverlust zwischen 1701 und 1750 4.7 Prozent jener Neugeborenen, welche das 15. Altersjahr überlebten, ausmachte (63 Menschen insgesamt). Von 1751 bis 1800 erhöhte sich die Zahl der Auswandernden auf 161 und stieg von 1801 bis 1830 nochmals, nämlich auf 277; das sind 12.2 beziehungsweise 20.6 Pro-

[28] Bickel (wie Anm. 9), S. 91 und Exkurs 8, S. 293–294.

[29] Bickel (wie Anm. 9), S. 90–91.

[30] Bielmann (wie Anm. 23), S. 157 und Bickel (wie Anm. 9), S. 92. Mattmüller übernimmt übrigens diese Annahme ebenfalls.

[31] Bickel (wie Anm. 9), S. 91.

zent aller Neugeborenen, die das 15. Altersjahr überlebten. Der jährliche Auswanderungsüberschuss lag in den Jahren 1801–1830 bei 0.77 Prozent der Gesamtbevölkerung, in den Jahren 1701–1750 bei 0.28 Prozent und 1751–1800 bei 0.13 Prozent, im 18. Jahrhundert also merklich tiefer.

Insgesamt fallen die Verhältnisse von Andermatt etwas aus dem Rahmen, weil die Einwanderer einen wesentlichen Faktor bildeten. Dies gilt nicht mehr für die ländlichen Gebiete: Hier sind die Einwanderer zu vernachlässigen, vor allem nach 1750.

Für Spiringen haben die Pfarrer seit 1650 ein Register mit der Zahl der Oster-Kommunikanten geführt, was uns erlaubt, die Auswanderungen zu berechnen, indem wir vom Geburtenüberschuss den globalen Zuwachs der Bevölkerung abziehen. Der jährliche Auswanderungsanteil ergäbe demnach folgende Werte: 1651–1700: 0.60 Prozent; 1701–1750: 0.71 Prozent; 1751–1800: 0.40 Prozent; nach 1801: 0.55 Prozent. Eine gleiche Serie lässt sich auch für Unterschächen berechnen und führt zu ähnlichen Resultaten: Der jährliche Auswanderungsanteil in Relation zur Gesamtbevölkerung sinkt von 0.81 Prozent in den Jahren 1684–1743 auf 0.21 Prozent in den Jahren 1744–1799 und steigt dann wieder auf 0.60 Prozent nach der Revolution. Andermatt, Spiringen und Unterschächen erlebten folglich eine eindeutige Auswanderung.

Eine andere Pfarrei verhielt sich jedoch ganz anders, nämlich Flüelen. Seit 1743 hatte Flüelen einen ständigen Bedarf an auswärtigen Arbeitskräften, um seinen Aufschwung fortzusetzen. Als wichtige Schnittstelle zwischen Wasserweg und Strassenverkehr beschäftigte Flüelen mehr und mehr Leute, die nicht aus dem eigenen Dorf kamen. Interessanterweise stammten diese zusätzlich gebrauchten Arbeitskräfte nicht aus der Fremde, sondern ausschliesslich aus dem Gebiet von Uri. Somit konnte ein Teil des Bevölkerungsüberschusses aus den anderen Gemeinden aufgenommen werden, auch wenn die Zahlen nicht sehr hoch sind: 43 Leute zwischen 1743 und 1799 und 177 Menschen von 1799 bis 1837.

Bezüglich der Bilanz des ganzen Urnerlandes gehen wir vom Jahre 1743 aus (damals wurde eine Art Volkszählung durchgeführt)[32] und berechnen den jährlichen Auswanderungsanteil im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung: Global gesehen verliessen von 1743 bis 1799 jährlich 37 Menschen das Land endgültig; von 1801 bis 1837 waren es 29 pro Jahr. Bei einer Bevölkerung von 10 000 bis 11 000 Einwohnern mögen diese Zahlen gering erscheinen, doch machten sie immerhin 64 Prozent der Geburtenüberschüsse aus. Von allen Neugeborenen, die das 15. Altersjahr überlebten, waren zwischen 1743 und 1799 17.7 Prozent gezwungen, definitiv auszuwandern; nach 1800 waren es 12.5 Prozent. Im Allgemeinen zogen nach 1800 weniger Leute weg. Dementsprechend stieg der Zuwachs der Urner Bevölkerung rapide an. Die erwähnten Auswanderungsquoten liegen im übrigen tiefer als zum Beispiel in Glarus.[33]

[32] Vgl. zur Kritik dieser eigentlichen Bistumszählung: Urspeter Schelbert, Bevölkerungsgeschichte der Schwyzer Pfarreien Freienbach und Wollerau im 18. Jahrhundert, Zürich 1989, S. 35–39.

[33] Anne-Lise Head, Quelques remarques sur l'émigration des régions préalpines, in: Schweizerische

Worin besteht nun die Beziehung zwischen Auswanderung und Soldwesen? Wir haben ausgerechnet, dass von 1750 bis 1800 etwa 1750 Soldaten aus Uri in fremden Diensten gefallen oder zumindest nicht mehr nach Hause zurückgekehrt sind. Aus der Auswanderungsbilanz geht hervor, dass etwa 2079 Menschen Uri verlassen mussten. Daraus lässt sich schliessen, dass letzten Endes der grösste Teil der Auswanderer Söldner waren, die nicht mehr in ihre Heimat zurückkehrten. Einmal mehr, nun also von seiten des Reislaufens, zeigt sich die geringe Bedeutung der definitiven, klassischen Auswanderung. Für die Zeit vor 1740 ist es schwieriger, die Auswanderung in Zahlen zu fassen, da wir im 17. Jahrhundert über keinerlei Volkszählungen verfügen. Bemerkenswert ist jedoch, dass sich die Geburtenüberschüsse von 1651 bis 1700 auf 3800 Personen belaufen und von 1701 bis 1750 auf 3460. Wir schätzen, dass im 17. Jahrhundert etwa 5000 Söldner ihre Heimat definitiv verliessen und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts etwa 2500–3000. Geht man davon aus, dass die Söldner nicht die Gesamtheit der Auswanderer ausmachten, und legt man eine maximale Annahme zugrunde, so wären von 1651 bis 1750 etwa 6000 Urner definitiv ausgewandert; für den Bevölkerungszuwachs wären so noch ungefähr 1250 Personen übriggeblieben.

Bei einer Gesamtgeburtenzahl von 58 374 sind also in Uri von 1650 bis 1830 zwischen 9000 und 10 000 Menschen ausgewandert, wobei der grösste Teil, nämlich zwischen 60 und 70 Prozent, Reisläufer waren. Damit das sehr prekäre Gleichgewicht zwischen Bevölkerungszuwachs und nicht beliebig vermehrbaren Ressourcen bestehen blieb, brauchte es diese Auswanderung unbedingt: Uris innere soziale, politische und kulturelle Kohärenz konnte nur auf diese Art bewahrt werden.

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Das prekäre Gleichgewicht zwischen Bevölkerungsgrösse und Subsistenzgrundlagen hat also die Bewohner Uris zur Auswanderung gezwungen. Doch konnten die Urner während zwei Jahrhunderten dank einer grossen externen Nachfrage nach Söldnern nach einer temporären Auswanderung von einigen Jahren wieder ins Land zurückkehren. Von 1700 an kommt es indes zu einer Wende. Eine hohe Bevölkerungs-Zuwachsrate in Uri selber kann nicht mehr durch den Solddienst absorbiert werden, zumal dieser global gesehen abnimmt, weil die fremden Mächte «nationale» Armeen aufstellen. Immer mehr Urner müssen sich deshalb zur definitiven Auswanderung ohne Hoffnung auf Rückkehr entschliessen.

Auch die zwar unbedeutende Einwanderungsbewegung gehorcht den Forderungen des Überlebens. Im 17. Jahrhundert werden mehr Einwanderer aufgenommen,

Zeitschrift für Geschichte, 1979, S. 181–193: Das Verhältnis Auswanderer/Neugeborene, die das 15. Altersjahr überlebt haben, variiert zwischen 25.1% von 1741 bis 1800 und 39.9% von 1801 bis 1820.

um die Verluste der letzten Pest von 1629 aufzufüllen.[34] Im 18. Jahrhundert sind es etwas weniger. Fast alle sind sie jedoch Handwerker, die im Lande mangeln und von denen vor allem keine Gefahr droht, dass sie einen Teil des ohnehin schon knappen Bodens für sich beanspruchen.

Abgesehen vom Landproblem, das das Fehlen einer bäuerlichen Einwanderung erklärt, könnte man sich fragen, weshalb Uri selbst nicht mehr eigene Handwerker heranzieht. Im Grunde genommen wäre dies ja eine zusätzliche mögliche Einkommensquelle gewesen. Es scheint, als wäre die Mentalität so sehr auf die Auswanderung in Form der fremden Dienste fixiert gewesen, dass die Schaffung von anderen Möglichkeiten überhaupt nicht zur Diskussion stand. Diese Hypothese ist umso wahrscheinlicher, weil eine Änderung dieser Haltung auch nach 1700 nicht zu beobachten ist, für eine Zeit also, in der die Solddienste von einem zunehmenden Nachfragerückgang betroffen wurden.[35]

Für alle Horizonte, ob aktiv oder passiv, gilt eine zwingende Regel, die nichts mit der wirtschaftlichen Realität zu tun hat, und das sind die konfessionellen Grenzen. In der Tat ist vor 1800 eine protestantische Einwanderung ausgeschlossen; dasselbe gilt für die Auswanderung in diese Gebiete. Auf eine Karte übertragen ergibt dieses Verhalten gangförmige, von Norden nach Süden reichende Zonen.

Man kann die Auswanderungserscheinungen auch in einen breiteren wirtschaftlichen Kontext hineinstellen und sie als Mittel betrachten, um der Entwertung des Kapitals auszuweichen: «Weil das Kapital nicht gewillt ist, sich auf die Produktion einzulassen, muss die Arbeitskraft auswandern».[36] Diese Aussage erhält für Uri eine ganz besondere Perspektive: Die Leute, die das Kapital besitzen, sind nicht nur von ihrer Mentalität her nicht gewillt, ihr Kapital in die Produktion einzuführen, sie ziehen auch aus der Söldner-Auswanderung ein Maximum an Rendite, und deshalb organisieren und kanalisieren sie diese besondere Form des Arbeitskraft-Exports.

Wer sich dieser Situation nicht unterwerfen kann oder will und wer sich seinen Lebensunterhalt mit anderen Mitteln nicht mehr zu verdienen vermag, dem bleibt nichts anderes übrig, als die definitive Auswanderung zu wählen. Doch selbst in den schwierigsten Zeiten ihres Lebens verlassen die Urner ihre Heimat erst in letzter Instanz, dann, wenn alle übrigen Mittel erschöpft sind. Indem sie die Auswanderung auf ein Mindestmass begrenzen, sich aber gleichzeitig einer stetigen Zunahme der Geburtenzahlen gegenübersehen und die mögliche Industrialisierung ablehnen, akzeptieren diese Bergleute nach 1750 und vor allem nach 1800 eine massive Verelendung, ohne dagegen zu revoltieren.

[34] Anselm Zurfluh, A propos de la peste dans les Alpes: le canton d'Uri en 1629, in: Annales de Démographie historique, 1983, S. 101–141.

[35] Das Phänomen trifft sich auch noch im 19./20. Jahrhundert. Alle grösseren Betriebe des Kantons Uri wurden von Fremden errichtet. Vgl. Paul Zurfluh, Die industrielle Entwicklung des Kantons Uri, Bern 1950, S. 91.

[36] José Gentil Da Silva, Réflexions sur l'histoire des migrations en Europe continentale (XVIe–XVIIIe siècles), in: Actes Bandor, Nizza 1973, S. 174.

Erstaunlich ist, dass eine Region, die an einer europäischen Hauptachse liegt, so wenig von den Migrationen betroffen wurde. Für Uri sind diese Bewegungen – wie übrigens auch die meisten anderen Verhaltensweisen – offensichtlich nicht primär von materiellen Erwägungen abhängig, sondern von einem Zusammenspiel politischer, soziologischer und vor allem kultureller Umstände, und dieses Zusammenspiel hemmte die Wanderungen.

Uri, das einem traditionellen, «archaischen»[37] Weltbild verhaftet war und die bürgerlichen, die neue Welt bestimmenden Werte überhaupt nicht integriert hatte, reagierte auf die Herausforderungen der Zeit um 1800 auf die gleiche Art und Weise wie um 1500. Die Urner um 1800 lebten quasi ausserhalb der Geschichte, oder besser ausgedrückt, sie lebten ihre *eigene* Geschichte, die aber (für die einen «leider» und für die anderen «gottseidank»!) nicht mehr zeitgemäss war, wodurch diese Gesellschaft zum Untergang verurteilt war. Äusserlich war dies der Fall mit der französischen Besetzung des Landes, die die «neuen Werte der neuen Welt» nach Uri brachte, innerlich erst sehr viel später mit der Übernahme der technischen Revolution.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Anselm Zurfluh, Gerbestrasse 29, 8840 Einsiedeln

[37] Zum Begriff und zur Einschätzung der «archaischen» Welt vgl. Zurfluh (wie Anm. 19), S. 32–40.